Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1908)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. Katholischen Frauenbund

Der »Kath. Frauenzeitung« neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1908

Heft 4

Der Beruf
einer
„Hilfsmissionärin für Afrika".

2. Auflage.

Mit Empfehlungsschreiben Sr. Eminenz des Kardinals Kopp von Breslau und der hochwürdigsten Bischöfe von Marburg, St. Gallen, Linz und St. Pölten und einem Begleitworte von Dr. Ignaz Rieder, Theologie-Professor.

Mit Druckerlaubnis
des Magisters des hl. apost. Palastes und des Vize-Gerens von Rom.

Preis: 25 h, 20 Pfg., 25 cent.

Zu beziehen durch die Herder'schen Verlagshandlungen in Freiburg im Breisgau und in Wien, sowie durch die **St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg,** Dreifaltigkeitsg. 12 und deren Filialen: **München,** Türkenstr. 15/II., **Zug** (Schweiz) St. Oswaldsgasse 15.

Esset Henckell & Roth's

Lenzburger Confitüren

das Beste zum Frühstück
und Abendessen für Jedermann.
Beliebte Packungen: **Eimer à 5 Kilo**
Flacons à ca. ½ Kilo.

Die „St. Elisabeths-Rosen" erscheinen instünftig auf Mitte des Monats. Sollte ein Abonnent zu dieser Zeit die Zeitschrift nicht erhalten, so beliebe er beim zuständigen Postbureau zu reklamieren.

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: Anna Winiſtörfer. Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund“: Nina Schriber, Sekretärin an der Zentralſtelle des Schweizer. kathol. Volksvereins

Abonnementspreis Fr. 1. 80 per Jahr

Ein Blick.

Jſt es Wahrheit, iſt es Scherz?
In den Augen liegt das Herz!
Willſt den Menſchen Du verſteh'n,
Sollſt ihm in das Auge ſeh'n.

Ja, viel Wahres liegt daran,
Daß das Auge ſprechen kann.
Doch ſprach keines je ſo klar,
Wie des Heilands Augenpaar.

Als man einſt zum Tod geführt
Dieſen treuen, guten Hirt,
Sah er im Vorübergeh'n
Einen ſeiner Jünger ſteh'n.

Der den Treuſchwur ſchnöde brach,
Lügenhaft und laut es ſprach:
„Dieſen Jeſus vor Gericht —
Dieſen Menſchen kenn' ich nicht!“

Und indes' ſein Mund es ſchwor,
Trat der Herr in Banden vor.
Selbſtvergeſſend Schmach und Hohn,
Traf ſein Blick den irren Sohn.

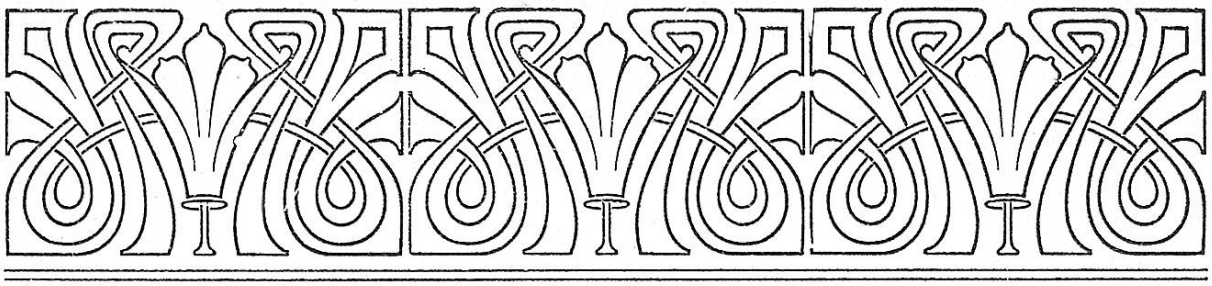
Und ſein Auge traurig frug:
„Du kennſt nicht, den man hier ſchlug?
Der das Leben gern gewagt,
Zittert jetzt vor einer Magd! —

Wie der Blitzſtrahl niederfährt,
Feuer weckt — und Feuer nährt,
So entfachte Lieb' und Schmerz
Jeſu Blick in Petrus Herz. —

Wandelte in Gnaden ſchnell
Deſſen Aug' zum Tränenquell,
Der in Reue ſich ergoß,
Bis der Tod das Aug' ihm ſchloß.

Sollt' auch ich einſt irre geh'n,
Und an tiefem Abgrund ſteh'n,
Ruf' erbarmend dann zurück,
„Heiland! mich Dein Gnadenblick!„

Sylvia.



Die Frauen geh'n zum Grabe.

P. Maurus Carnot.

Sabbatmorgen!

Aber die junge Sonne hat den Tempelkuppeln den Morgengruß noch nicht gesandt, Jerusalems Straßen und Gassen sind noch stille. Am Palaste des Pilatus geht die römische Wache auf und ab und schaut drei verschleierten Frauen nach, die in Eile, etwas wie Vasen in den Armen tragend, fast scheu an dem Marmortore vorbeigezogen waren.

Die Frauen kommen zum Stadttor, eine Silbermünze verschafft ihnen den Durchgang zu so früher Stunde.

Sie sind im Freien. Die ersten Lenzesblumen lächeln taufrisch ihnen entgegen, frühwache Schwalben flattern einzeln durch die blaue Luft. Aber die Frauen haben kein Auge für all' das; die jüngste unter ihnen fährt so oft mit der zarten, weißen Hand zu den nassen, rotgeweinten Augen.

„Aber wer wird uns den Stein vom Grabe wegwälzen?" spricht sie und schlägt den Schleier vom blonden, vollen Haare zurück.

Mild antwortet die älteste, die in der Mitte der kleinen Reihe schreitet: „Wir gehen nicht mehr zurück! Nach Sonnenaufgang werden wohl Männer, die zerstreuten Apostel, zum Garten kommen und das Grab öffnen."

„Gewiß," sagt die Dritte. „Umsonst haben wir die Salbe nicht gekauft. Ja gekauft; denn seitdem wir den Herrn kennen, haben wir keine Salbe mehr im Hause behalten."

„Nein, gewiß nicht" — es ist Maria von Magdala, die Jüngste, die so spricht, während es wie ein Morgenrot über ihr Antlitz leuchtet. „Seitdem ich im Hause Simons mit diesen Händen die Alabastervase zerbrochen habe, um mit dem letzten Tröpflein das Haar meines guten, barmherzigen Herrn zu salben, hätte ich's für Sünde gehalten, noch einen einzigen Silberling auszugeben, um meine — ach, meine eitlen Haare salben zu können — ach, ich Aermste —"

„Maria, tröste dich! Der Herr hat dir gesagt: Geh' in Frieden!" spricht die mittlere der Frauen.

„Ach, ich Aermste, ich habe vergessen, ihm zu danken! Und jetzt liegt er im Grab! Aber der Stein muß fort, ich muß die Wunden küssen! Zurück gehen wir nicht mehr. Wohl haben Nikodemus und Joseph den hochheiligen Leichnam gewiß gesalbt; aber der Herr Jesus ist auch für die Frauen gestorben, wir müssen ihm auch unsere Salbe bringen!"

Schweigend schreiten die Frauen weiter und weiter. Wie ermüdet schaut eine auf Jerusalem zurück, wo der erste Sonnenstrahl auf dem Tempel ruht, wie Blut auf Marmor. Sie schlägt den Schleier zurück — es ist Maria Salome.

„Ach, Jerusalem, Jerusalem, arme Stadt!" seufzt sie. „Wohl haben wir Frauen anders gedacht als die Männer. Wir haben nicht das „Kreuzige ihn!" vor dem Palast des Landpflegers gerufen; aber wir haben das Traurige auch nicht verhindern können. Selbst die edle Porcia hat nichts vermocht —"

„Hast Du sie seither gesehen?" fragt die Jüngste.

„Ja, gestern Abend, als ich die Spezereien kaufte. Da war's so menschenleer um den römischen Palast herum, o unser armes Volk wußte schon, warum es den Blutplatz scheute! Da sah ich Porcia durch den Garten schreiten, ganz allein, das schwarze Haar auf dem weißen Gewande. Sie setzte sich auf eine Marmorbank, drückte beide Hände an das blasse Antlitz und ein Seufzer drang her zu mir durch den öden Abend: Jesus von Nazareth, verzeih' es dem armen Römer! Wenn du, o Großer, o Unsterblicher, strafen mußt, so strafe dein eigenes Volk, es hat ja nach deinem Blute geschrien!"

Maria Salome schweigt und wendet ihr Antlitz wieder weg von der herrlichen Stadt, über die sich mehr und mehr die Sabbatsonne ausbreitet.

Betend, still betend schreiten sie weiter, bis sie endlich zum Garten mit dem frischen Grabe gelangen.

Maria von Magdala eilt voran, erfaßt mit zitternder, glühender Hand den eisernen Knauf, um das schwere Tor zu öffnen.

Da — was ist's! Das Eisentor springt rasselnd gegen die Felsenwand, Maria ist auf die Kniee gesunken und starrt in den Garten: es beben die Oliven und die Zweige schlagen aneinander! Sie schaut rück-

wärts und sieht die beiden Gefährtinnen, die sich an den Felsen lehnen, blaß wie der Tod, die Hände zum Himmel ringend.

„Die Erde bebt," ruft Salome.

„Der Tag der gerechten Strafe!" jammert die Aelteste und schlägt den Schleier zurück — es ist Maria Kleophä.

Maria von Magdala ist aufgestanden und starrt wieder in den Garten:

„O schaut! schaut! Dort ist eine Sonne! Dort, dort am Grabe, schaut der Stein ist weggewälzt und Johannes, der Jünger des Herrn — o schaut — er sitzt dort und weint und glänzt in der Sonne! Kommt, kommt!"

Sie eilt voraus, zagend folgen die beiden Gefährtinnen. „Johannes!" ruft Maria von Magdala.

„Er ist es nicht —" flüstert sie mit zitternder Stimme und sinkt, vom Glanz geblendet, auf die Kniee; die Gefährtinnen eilen, sie zu stützen.

Der Garten wird so voll des Glanzes, voller als ein kleines Tal, das die Morgensonne nicht fassen kann.

„Wen suchet Ihr? Jesum von Nazareth? Er ist nicht hier bei den Toten, er ist auferstanden! Meldet es seinen Jüngern!"

Das ist nicht des jungfräulichen Johannes klare Stimme, sie ist unendlich klarer.

Dann wird es stiller, ganz still, kein Zweig rauscht mehr; und der Glanz verschwindet, der letzte, höchste Zweig des Gartens wird wieder dunkelgrün.

„Es ist ein Engel gewesen," flüstert Salome nach einer Weile, „kommt, kniet, betet!"

Aber Maria von Magdala steht rasch auf, sie eilt der Gruft zu, sie eilt hinein, mit der Hand am finstern Felsen tastend.

Und weinend kommt sie zurück und ruft mit gebrochener Stimme: „Mein Herr ist fort, ich kann seine Wunden nicht küssen."

Salome steht auf, faßt die jüngere Gefährtin bei der Hand und spricht mild:

„Maria, nicht im sterblichen Fleische müssen wir den Herrn lieben! Er will im Geiste geliebt werden! Kommt! Die kostbare Salbe schenken wir aus Jesu Liebe der armen Witwe Hagar, auch sie soll sich freuen!"

„Und die trauernden Jünger sollen sich auch freuen, kommt, wir bringen ihnen die frohe Botschaft!“ ermahnte Maria Kleophä.

Maria von Magdala wirft sich auf die Knie und preßt die Lippen an den kalten Grabstein. Dann steht sie auf, schaut mit den feuchten Augen in die Morgensonne, senkt den Schleier und spricht mit starker Stimme:

„Der Herr will es so! Kehren wir zurück nach Jerusalem!“

Gertrud von Wart.

Erzählung von Sylvia.

„O, mit denen möchte ich nicht vor's Gericht“, rief der dicke Peter, der 15jährige Erbe des Tannenbodenhofes.

Es klopfte an die Türe, und die Buben fuhren erschreckt in die Höhe. Auf der Schwelle erschien der Glockner-Klaus, ein Zimmermann von Windisch.

„Ha, was erschreckt ihr so?“, lachte er mit seinem ganzen, breiten, ehrlichen Gesicht. „Habt gewiß gemeint, der Kaiser sei von den Toten erstanden und mache dem Tannenbodenhof einen gnädigen Besuch! O, nein, vor dem ist nichts zu hoffen und nichts mehr zu fürchten. Und — wenn ich's laut sagen dürfte: Schade war's nicht um ihn! Wahrhaftig nicht! Soll mir aber nichts gelten!“

Damit stellte er die Säge und das Beil auf den Boden und setzte sich, ohne lange erst die Einladung dazu abzuwarten, an den Tisch. Klaus war hier gut zu Hause und oft, wenn er abends von der Arbeit heimwanderte, hinauf auf den kleinen, nahen Hügel, wo er mit seiner treuen Schwester, der Glockner-Kathri, friedlich hauste, kehrte er beim Tannenbodenhof zu. Da hatte die Bäuerin immer etwas für den Klaus auf die Seite gestellt und dann ging der Aufstieg auch wieder leichter; denn der Zimmermannsgeselle litt an Atemnot, die, wie er meinte, durch nichts besser erleichtert werde, als durch einen guten Schluck und einen rechten Bissen; denn es sei bei ihm nur Herzschwäche, habe ihm einer gesagt, der es verstehe! Der Glockner-Klaus war aber auch dankbar. Wenn auf dem Tannenbodenhof etwas defekt wurde, wenn ein Wagenrad lotterte, wenn ein Zuber rann usw., der Klaus reparierte und flickte alles gern und umsonst; denn er konnte, was man wollte. Dabei war er die lebendige Dorfchronik, wußte alles und konnte erzählen, wie keiner.

Darum war er gerade an diesem Abend willkommen; denn der Klaus wußte gewiß noch mehr als der Tannenbodensepp selber. Die Bäuerin füllte rasch einen Becher und Klaus tat einen großen Zug und atmete tief auf. —

„Beim Sapperlott! Sepp, Du bist also dazu gekommen, als der Kaiser just am Verscheiden war! Etwa 800 Stichwunden soll er gehabt haben, hab' ich gehört . . . Soll mir aber nichts gelten! Die Lausbuben haben ihn wie einen tollen Hund niedergemacht . . . Das sind mir schöne Edelleute — — Ritter — — Adelige! — — Soll mir aber nichts gelten! Und — weißt Du schon, daß man der Elsbeth, die dem Kaiser zu Hilfe eilte, hundert Goldstücke versprochen und bereits ausbezahlt hat? Mach' Dich gefaßt, Sepp, Du wirst sicher mit einem Mal ein steinreicher Mann! Du bist ja auch herbeigesprungen . . . und s'Rösi . . . . Gratuliere, Rösi! ! — Hallo! jetzt langt's dann vielleicht noch zu einem Hochzeitsmaien, und der Klaus darf's dann wagen" . . .

„Schwatz doch nicht so dummes Zeug", rief das Rösi, feuerrot bis über die Ohren.

„Soll mir nichts gelten", lachte Klaus und wurde wieder ernst. „Wißt Ihr aber auch, was eigentlich die Veranlassung zu diesem schrecklichen Morde gab?"

„O ja", fiel der Bauer ein, um nicht eine endlose Geschichte von Klaus anhören zu müssen: „Herzog Johann soll beim Kaiser abermals um sein Erbe gebeten haben, und der Kaiser habe ihn mit losen Scherzen wieder zum Besten gehalten. Da sei er in wildem Zorne entbrannt, den er jedoch weislich zu verbergen wußte. Mit seinen Freunden, es werden deren mehrere genannt, Hans von Eschenbach, Rudolf von Wart und andere habe er sich aber verschworen, sofort Rache zu nehmen. Die Gelegenheit dazu war mehr als günstig. Albrecht wollte die Kaiserin in Rheinfelden abholen, und da wußten sie den ahnungslosen Herrscher vom Gefolge zu trennen, in ihre Gewalt zu bekommen und die Tat war vollbracht."

„Und die Kaiserin Elisabeth", rief jetzt Klaus wieder, „wißt Ihr, wie verzweifelnd sie sich geberdete bei der Trauernachricht? Sie soll zehnmal nacheinander ohnmächtig geworden sein! Soll mir aber nichts gelten! Und Rache hat sie geschworen, schreckliche Rache den Mördern. Die sollen unter Qualen sterben, wie sie kein Nero ersonnen! Aber — sie muß die Mörder zuerst haben. — Die sind über alle Berge und werden keine solche Narren sein, sich zu stellen, um geschunden zu werden!" . . . .

„Ach", seufzte wieder die Großmutter in der Ecke, „wo nur werden die Unglücklichen sein, wo umherirren, heimatlos, geächtet, verfolgt, nicht bloß von Häschern, nein — vom eigenen bösen Gewissen. — Denkt an dies Ereignis, ihr Buben, und vergesset den 1. Mai 1308 nie. Denkt daran, wenn der Gehorsam schwer fällt, wenn Zorn und Hochmut in den Adern kochen. . . . Schon der liebe Heiland hat's dem Petrus im Garten gesagt: ‚Jeder, der das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen! Ja, denkt daran, wenn die Großmutter längst im Grabe modert." — Alles war still und nachdenklich geworden in der großen Stube. Klaus leerte seinen Becher, stand auf, ergriff Säge und Beil und sagte: „Ja, die Großmutter hat schon recht betreffs des Gehorsams und so weiter, aber diejenigen, die befehlen, sollen auch ihre Pflicht tun. Die sollen auch nicht nur vorschwätzen, sondern auch vormachen, besonders die gnädigen Herren da, die Adeligen und Großen alle! Von denen gilt auch noch ein anderes Wort, das der Heiland zu gewissen Leuten gesagt hat: „Sie binden andern Lasten auf, die sie selber nicht einmal mit ihrer Fingerspitze berühren! Die Tyrannen! Soll mir aber nichts gelten!" Und Klaus trat in die Nacht hinaus. —

Zur gleichen Zeit, als man im Tannenbodenhofe die Ereignisse des Tages besprochen, da irrte ein einsamer Reiter auf wirrem, verlassenem Bergpfade umher, eine Zufluchtsstätte für die vorgerückte Nacht zu suchen. Sein Blick schaute in banger Furcht auf zum unbeweglichen Himmel und hinab auf die schweigende Erde, auf der jetzt niemand so ruh- und friedlos war, wie er. Es war der unglückliche Ritter Rudolf von Wart, der freilich nicht selbst Hand an den Kaiser gelegt, aber doch mit bei den Verschworenen war. Wo seine unseligen Genossen sich in wilder Angst hin zerstreut, das wußte er nicht. Jeder hatte genug auf seine eigene Rettung zu denken. Sein treues Tier war von der tollen Jagd erschöpft, und Rudolf wagte aus dem Sattel zu steigen und unter einer alten, knorrigen Eiche sich zu kurzer Ruhe niederzulegen. Zur Ruhe? Für ihn gabs wohl keine Ruhe mehr! In seinem quälenden Gewissen tobte ein furchtbarer Kampf. In der Dunkelheit umgaben ihn von allen Seiten Gespenster, zu blutenden Leichen sich umwandelnd und mit tausend Schreckbildern ihn ängstigend. Er sah vor sich Irrlichter tanzen und alsbald wieder verlöschen. Er sah einen Stern vom Himmel fallen und im Falle schimmern und auf der Erde zerrinnen. „Das bin ich", sagte sein pochendes Herz, und die Schlangenzähne bitterer Reue gruben darin in den Wunden weiter. Die lodernde Phantasie zeigte ihm aus allen Schluchten

und Höhlen rächende Verfolger heranstürmen, und schon fühlte er sich erfaßt, in den Abgrund geschleudert zu werden. Er dachte in unendlichem Weh zurück an sein Schloß, seine Gattin, sein Kind, die vergebens des Vaters harrten. O, hätte er auf die Warnungen seiner treuen Gertrud gehört!! Er verhüllte die Augen und tausend Tränen strömten versiegend in den Sand. „Jetzt ists zu spät! Für mich gibts keine Umkehr", hauchte der Mund. „Fort! Fort in die Fremde! Weit fort!

Doch — als ob ein Engel seine Fittiche schützend über ihn breite, regte sich plötzlich in ihm das Vertrauen auf den, der dem verirrten Schäflein nacheilt, auch über die Berge. Er sank ins Moos und flehte zu ihm auf um Gnade, Verzeihung und Kraft, so lange, bis im Osten der Morgen dämmerte. Dann bestieg er sein Tier, und ritt zur ersten, besten Hütte, für dasselbe und sich Erquickung zu finden. Sein Entschluß war gefaßt. Nach Avignon wollte er ziehen, und dort zu den Füßen des Papstes seine Sünde bekennen, um vom Stellvertreter Gottes Lossprechung zu erhalten.

Nochmals schaute er im Glanze der aufsteigenden Sonne seine Heimat. — Weithin auf dem Scheitel blauer Gebirge lagerte der die weite, herrliche Aussicht verdeckende Höhenrauch. — Doch — er wußte — wo sie lag, seine Burg, mit ihren Türmen und Zinnen. Umflorten Blickes winkte er mit der Hand, und schmerzvoll kam es von seinen Lippen: „Lebt wohl! . . . . der Allerbarmer schütze Euch und tröste Dich, Du treues Weib, Du armes, vaterloses Kind! Lebt wohl!!" —

V.

Einen Tag später, da all dies drüben im Aargau geschah, saß auf Schloß Wart die edle Burgfrau Gertrud am hohen Bogenfenster des Ecktürmes, indes zu ihren Füßen der kleine Rudolf mit seiner Lieblingskatze spielte, die schnurrend den Garnknäuel der fleißigen Hausfrau wirr zerzauste. —

Gertrud hatte ihre Stickarbeit in den Schoß fallen lassen, und immer und immer wieder eilten ihre Blicke hinaus, auf die offene Landstraße und verloren sich sehnend in die Ferne, indem sie seufzte: „Käme doch Rudolf heute schon wieder zurück!"

Wohl auch ein Dutzendmal schon hatte der Kleine an ihrer Seite gefragt: „Mutter, kommt Vater bald?"

„Gewiß, mein Kind", war stets ihre freundliche Antwort, wiewohl sie fast jedesmal die Frage erschreckte und in eine unerklärliche Angst versetzte. —

Hastig trat jetzt Verena ins Gemach und sagte: „Gnädige Frau, es steht ein Bettler vor dem Tor und bittet um Einlaß. Ich wollte ihm gleich zu essen und trinken holen, aber der Fremde besteht darauf, die Herrin sehen und sprechen zu wollen."

Gertrud erhob sich und eilte ans Tor, wie von einer plötzlichen Ahnung erfaßt. Richtig, da stand ein großer Mann, in elendes Bettlergewand gehüllt, den abgenutzten, großen Hut tief in die Stirne gedrückt. Kaum war er der Burgfrau ansichtig geworden, fuhr er mit der Hand erregt an den Hut, ihn eilig lüftend, und das wirre Haar aus der schweißtriefenden Stirn zurückschlagend.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ostermonat in Sitte und Sage.

Von Pfr. A. Bl.

Der April genießt zwar nicht immer und unverkürzt die Ehre des Ostermonats: Alle drei bis vier Jahre nimmt der scheidende März sie ihm weg; aber den Ehrentitel hat er nichtsdestoweniger bis zur Stunde bewahrt. Wenn du in deinen Kalender schaust, so blickt dir oben aus der Umrahmung ein Stierkopf entgegen. Daß du das Porträt nicht etwa falsch deutest oder als Anzüglichkeit auffassest: Es ist des April altes, ehrliches Wappen, welches nichts mehr und nichts weniger besagt, als daß Frau Sonne im letzten Drittel dieses Monats in das Sternbild des Stieres treten werde, in jenes Himmelszeichen, das schon die Aegypter und Babylonier im grauen Altertum kannten. Was Beständigkeit und Charakterfestigkeit angeht, genießt der April freilich nicht den besten Leumund der Welt: Er gilt als flatterhaft und launisch, gelegentlich sogar als grob und brutal, was ihm aber in Anbetracht seiner oben beschriebenen Visitenkarte niemand übel nehmen wird. „Herrengunst und Aprillenwetter", meint der Volksmund, seien gleich unzuverlässig, oder auch „Aprillenwetter und Männerschwüre"! Man wolle indessen bedenken, daß eine Vertreterin des „schwachen" Geschlechtes das letztere hämische Sprüchlein erfunden hat!! —

Doch könnte man vom April auch manches Gute anführen. Ehre, wem Ehre gebührt! Wer lockt die blauäugigen Blumenkinder an Hag und Rain aus ihrem Winterversteck? Wer fegt Tal und Höhe rein vom schmutzigen Märzenschnee? Wer weckt mit warmem Lebenshauch die Millionen kleiner Schläfer in der Erde? Wer zaubert den herzerfreuenden grünen Teppich über die kaum noch erstarrten Gefilde des Todes? Wer ist schon so oft für den noch luftigern Bruder Mai, der nach Art berühmter Männer gern auf seinen großen Namen hin sündigt, helfend und ergänzend in die Lücke gesprungen? Er, immer er, der April! — Die praktischen Römer, die alles mit dem rechten Namen nannten, fanden auch hier die richtige Bezeichnung: „Aprilis", d. h. Erschließungsmonat nannten sie diesen Zeitabschnitt, weil er dem neu erwachenden Leben die Wege erschließt. Von ihnen ist der Name zu den deutschen Völkern gekommen; im spätern Mittelalter sagte man: „abrille" oder „abrelle". Bei den Angelsachsen hieß er „eastermonadh", d. i. Ostermonat, eine Bezeichnung, welche Kaiser Karl der Große in allen Ländern seines ausgedehnten Reiches einführte. Die Holländer nennen ihn Grasmonat.

Der in manchen Ländern übliche Brauch des Aprilschickens ist, wenngleich nach seinem Ursprung noch nicht hinlänglich erklärt, wohl als Rest eines heidnisch-keltischen Opferfestes anzusehen, das mit der Frühlingsfeier zusammenhing. Die Sitte stammt zunächst aus Frankreich, wo man sagt: „Einen Aprilfisch geben" — donner un poisson d'avril". Dort soll sie Eingang gefunden haben, als König Karl IX. 1563 das bisher mit Ostern beginnende Jahr infolge eines Ediktes mit dem ersten Januar anfangen ließ. Die damals schon üblichen Neujahrsgeschenke wurden somit schon drei Monate früher empfangen. Wenn nun der alte Termin des Jahresanfanges wiederkehrte, so hatte man seinen Freunden nichts zu bieten als leere Wünsche. So kamen die Scherzlustigen darauf, sich gegenseitig allerlei Schabernack zu spielen, indem man einander leere Schachteln und ähnliche lächerliche Geschenke oder trügerische Botschaften zuschickte, Neckereien, welche die Gefoppten im folgenden Jahre mit gleicher Münze zurückzahlten. Diese sonderbare Sitte, die zur Stunde noch stark verbreitet ist, namentlich in Frankreich, hat sich dort in neuerer Zeit mit der Mode verbündet, die alljährlich für den ersten April auf neue Erfindungen ausgeht. Um diese Zeit sind die Konditorläden von Paris in wahre Aquarien verwandelt, welche dem schaulustigen Publikum

allerlei Fische aus Schokolade, Engelwurz und anderem Zuckerzeug zu Scherzzwecken anbieten, — so will es der gute Ton der „grande nation"! Uebrigens, auch der sonst so steife Engländer kennt den „Aprilnarren" und leistet sich gelegentlich damit einen Jux, bloß daß er der Sache keine solche Wichtigkeit beilegt wie der windige Franzose, dem der Hanswurst im Blute steckt.

In diesen Monat fällt auch die Minnezeit des Kuckucks, der in einer Lichtung oder am Saume des Waldes mit heller Stimme sein Gespons lockt. Es ist daher keineswegs zu verwundern, daß die sinnige germanische Naturbetrachtung auch ihn in ihren Gedankenkreis hineingezogen hat. Dieser Vogel galt den deutschen Volksstämmen von alters her als der sonderbarste unter allen seinen Brüdern, der durch seinen Ruf die guten und bösen Zeitläufe anzeige. Als Prophet durcheilt er die Welt und weissagt nicht bloß heiratslustigen Leuten, wie lange sie noch ledig bleiben müssen, er weiß auch, wie lange ein jeder noch leben darf, und wird auf diese Weise zum Schicksalsvogel, ja sogar zum Teufel. Daher die volkstümliche Verwünschungsformel: „Geh' zum Kuckuck!" Die Welt — skandalsüchtig, wie sie immer gewesen — erzählt sich meist nur von seinen Sünden, z. B. welch liederlicher Familienvater er sei usw., von seinen Tugenden spricht sie fast nie. Und doch gibt es in der ganzen Vogelwelt keinen schneidigeren Vertreter der Insektenpolizei, der namentlich die für alle andern Vögel giftige Raupe des Prozessionsspinners massenhaft vertilgt. Ohne ihn wäre es höchst wahrscheinlich um unsere herrlichen Laubwälder geschehen.

Der leuchtende Mittelpunkt dieses Zeitabschnittes war von jeher das freudige Ostergeheimnis.

Der gläubige Sinn des Mittelalters wollte die große Heilstatsache der Erlösung nicht bloß in einem Buche lesen, sondern verkörpert vor Augen sehen, sie in allen Einzelheiten möglichst genau wiedererleben. Schon in der Karwoche nahm daher der Gottesdienst dramatischen Charakter an und, angeregt durch die ergreifenden Sinnbilder der Kirche, stellte das Volk — teilweise unter direkter Leitung der Geistlichkeit — die entsprechende heilige Geschichte in seiner Weise szenisch dar. Am einfachsten war es, zunächst den Einzug Jesu durch die palmengeschmückten Straßen Jerusalems am Palmsonntag, die Fußwaschung am Gründonnerstag und die Kreuztragung Christi am Karfreitag nachzuahmen. Die erste Anregung hiezu gab wohl der kirchliche Brauch, die Leidens-

erzählung der Evangelisten durch verschiedene Personen singen zu lassen, wovon die einen Christus, die andern die Apostel, wieder andere die Feinde Jesu darstellten. Bald gelangte man dazu, die ganze Erzählung dramatisch zu gestalten und durch Zwiegespräche zu erweitern. Ein Lieblingsgegenstand der Darstellung war der Gang der Frauen zum Grabe und ihr Wechselgesang mit dem Grabesengel, daran schloß sich der Wettlauf der Apostel Petrus und Johannes. Zum Chore zurückkehrend, sangen die Frauen Auferstehungslieder und die Apostel zeigten die Grabeslinnen. Zuletzt kam noch die Begegnung der Magdalena mit dem Herrn dazu.

All das fiel der Zeit nach ungefähr mit unserer Auferstehungsfeier am Karsamstag zusammen und war zunächst dazu bestimmt, die Passions- und Osterzeit zu verherrlichen. Spieler waren die Geistlichen, die Sprache war lateinisch, der Ort der Aufführung die Kirche. Seit dem 14. Jahrhundert kommen solche „Mysterien" oder „geistliche Spiele", wie sie von da an gemeiniglich heißen, in deutscher Sprache vor und gehen von den Geistlichen auf die Laien über, weil das Komische und Possenhafte sich darin immer mehr mit dem Tragischen mischte. Darum wurden sie auch aus den Kirchen auf die Friedhöfe und von da auf die Marktplätze verwiesen, wo man eigene Bühnen dazu errichtete. Die erste derartige Darstellung fand am 26. April 1322 zu Eisenach statt, wo der Landgraf dem Spiele der „klugen und törichten Jungfrauen" beiwohnte und gemütskrank wurde, als er hörte, daß die fünf törichten Jungfrauen trotz der Fürbitte der Muttergottes nicht begnadigt wurden. (Vergl. Grupp, Kulturgeschichte des Mittelalters, II, S. 223.) Später wurden die Stücke übermäßig ausgesponnen, wie auch die Zahl der Schauspieler bis auf mehrere Hunderte stieg. Manche Stücke waren so breit angelegt, daß ihre Aufführung oft eine ganze Woche in Anspruch nahm. Nicht selten wurde mit der Geburt Christi begonnen und mit der Himmelfahrt geschlossen. Die Kirchenspaltung brachte auch den „geistlichen Spielen" den Untergang, doch haben sich einige bis in unsere Zeit erhalten, wovon das Oberammergauer Passionsspiel das bekannteste ist.

Noch auf eine besondere Seite der Osterzeit, die mächtig das ganze Kulturleben des Mittelalters beeinflußte, muß hier aufmerksam gemacht werden: auf das Moment der Osterfreude.

Nachdem während der Fastenzeit die menschliche Natur und ihr Vergnügungsbedürfnis zurückgedrängt worden war, brach dieselbe an

Ostern um so lebhafter hervor und es knüpften sich an dieses Fest ähnliche Belustigungen aller Stände und Volksschichten wie ans Weihnachtsfest. Zur Vorfeier sangen herumziehende Spielleute zu Zithern und Hirtenflöten Auferstehungslieder. Am Ostermorgen begrüßte man sich mit dem Friedenskusse und dem Spruch: Christ ist erstanden! Der ganze Tag war ein Vergnügungstag; in der griechischen Kirche ist das heute noch so, alles strömt da den Spielleuten zu. In Konstantinopel ist das gewaltige Totenfeld von Pera der geräuschvolle Sammelplatz dieser Nation; was zwei gerade Beine hat, tanzt. Auch Spuren von dem im Mittelalter so beliebten „Ostergelächter" sind dort erhalten. Der Prediger flocht nämlich in seine Rede allerlei burleske Züge ein und erzählte die beliebten „Ostermärlein", welche die Zuhörer zum Lachen brachten, z. B. wie Satan von Luzifer lahmgeprügelt wurde, weil er Christum nicht besser versucht habe ꝛc. Der Prediger nahm auch wohl eine Peitsche auf die Kanzel und knallte zu wiederholten Malen damit, um das Tun des die Osterbotschaft überbringenden Postillons zu veranschaulichen. — Ach, wie wenig reichte hin, um jene Menschen sonnenhell und glücklich zu stimmen, und wie viel brauchen wir, um nur zu einer halbwegs echten Freude zu gelangen!

Eine weitere Sitte der Osterzeit ist das Färben von Eiern, die der Osterhase den Kindern in das junge Gras der Wiese legt. Der Brauch des Eierschenkens zur Osterzeit ist jedenfalls heidnischen Ursprungs; denn das Ei galt den Alten von jeher als Symbol der Auferstehung, des Lebens, und Ostern ist gerade die Zeit, in welcher die Natur neu ersteht. Da die ersten Missionäre diesen heidnischen Brauch nicht ohne weiteres abschaffen konnten, so gaben sie ihm einen christlichen Sinn: sie deuteten das Zerbrechen der Eierschale auf das Zerbrechen der Grabesdecke durch den Auferstandenen um.

Tiefsinniger und in seiner Art poetischer ist der Brauch der Osterfeuer, der ebenfalls aus der heidnischen Vorzeit stammt und in manchen deutschen Ländern, namentlich in Westfalen, verbreitet ist. Am Abend des Ostertages hat dort die Hausfrau in der Küche vollauf zu tun, denn es gilt, die Verwandten, Bekannten und Dienstleute reichlich zu bewirten. Ist das Abendessen vorüber und der letzte Bissen des „Osterpfannkuchens" verzehrt, so eilen die Knechte und jungen Burschen, ihre Birkenfackel auf dem Rücken, zur Feuerstätte, wo nach einbrechender Dunkelheit ein leuchtender Fackelzug in kühnen Windungen

um die Hügelkuppe schwenkt, und darnach wird das Riesenfeuer angezündet. Auf allen Gehöften ringsum geschieht dasselbe, dazu krachen die Böller und Pistolen, es läuten die Glocken und allerwärts ertönt das uralte deutsche Osterlied: „Christ ist erstanden von der Marter allen.“ Und der Bauer versammelt seinen ganzen engern und weitern Familienkreis um das lodernde Feuer; denn an dem Tage, an welchem Christus der Herr, die Schranke niederreißend zwischen Himmel und Erde, alle Menschen wieder zu Kindern Gottes gemacht hat, fühlen sich auch alle tatsächlich als gleichberechtigte Glieder ein und derselben Gottesfamilie auf Erden.

Hüten wir uns, über solche Erscheinungen geringschätzig zu urteilen, wie die heutige dünkelhafte Generation oft tut: Sie sind der natürliche Ausdruck einer gesunden, poesiereichen Volksseele und sagen uns unendlich mehr vom wahren Menschentum und von der echten Kultur des Herzens, als alle Prunktoiletten des glänzendsten „Osterballes“ es vermögen. Wo sie zutage treten, braucht man an der Zukunft eines Volkes noch nicht zu verzweifeln.

Die Meeresbraut.

Felix Nabor.

„Geh zum Teufel,“ schrie der Alte, hob seinen Knüppel auf und warf ihn Niels an die Beine. „Geh, sag ich, geh —“

Und Niels machte wirklich ein paar Schritte, blieb aber dann stehen und rief bittend: „Vater, sei nicht zu hart zu ihr.“

Lars Märten würdigte ihn keiner Antwort mehr; er ballte die Faust gegen ihn und wandte sich zu Karin, um mit ihr abzurechnen.

Karin hatte sie langsam aufgerichtet, es war ihr, als erwache sie aus einem süßen Traum zur häßlichen, rauhen Wirklichkeit. Sie strich sich mit der kleinen braunen Hand das schwarze Haar aus dem erglühenden Gesicht, lehnte ihren Rücken an die Klippenwand und blickte Lars mit ihren Glutaugen trotzig an. Ihr weicher Kindermund wurde hart, die roten Lippen preßten sich fest aufeinander und das ganze Gesicht nahm einen düstern und wilden Ausdruck an, wie man ihn bei Menschen findet, denen das Schicksal seine harte Faust auf den Nacken schlägt. Ihre Gestalt streckte und dehnte sich in der Gewißheit eines bevorstehenden

Kampfes oder einer Schmach, die ihr angetan würde, all ihre Muskeln spannten sich, wie bei einer jungen Tigerin, die sich zum tödlichen Sprunge anschickt.

Lars Märten wandte sich mit zornfunkelnden Augen zu dem Mädchen und trat einen Schritt auf sie zu; aber von der heißen Glut, die ihm aus ihren großen Augen entgegenloderte, blieb er wie gebannt stehen und das Wort erstarb ihm auf den Lippen. Er starrte sie schweigend an und hob langsam die Faust, als ob er sie damit niederschlagen wolle. Doch er wußte selber nicht, wie ihm geschah — die Hand zitterte.

„Dirne," schrie er da im Gefühl seiner plötzlichen Ohnmacht, „Dirne, Du hast ihn bezaubert. Du bist eine Hexe! Aber ich werde Dir Deine bösen Sprüche mit der Rute austreiben. Knie nieder!"

Aber Karin rührte sich nicht; nur ihre Augen glühten noch unheimlicher als zuvor.

Des Mädchens Weigerung und Trotz entflammte Larsens Zorn zur höchsten Wut. „Knie nieder," schrie er, „daß ich Dich züchtige wie einen Hund."

Und als sie nicht gehorchte, sprang er auf sie zu und schlug ihr die Faust ins Gesicht.

Ein dumpfer gurgelnder Laut kam wie ein Todesschrei aus ihrer Brust, ihre Lippen öffneten sich halb und wie ein Notschrei klang es: „Niels, Niels — schütze mich!"

Aber Niels kam nicht; er stand am Damm, die Fäuste auf die Augen gepreßt, um nicht sehen zu müssen, was dort seiner Liebsten geschah. Als der Hilferuf erklang, zitterte der große, starke Bursche und schrie in heller Verzweiflung: „Vater . . . Vater . . ., tu ihr nichts zuleide."

Lars Märten stieß ein rohes Lachen aus und hob abermals die Faust zum Schlage. Aber Karin warf die Hände hoch und stieß einen kurzen, gellenden Schrei aus. Alles an ihr war zu Trotz und Wut erstarrt, alles an ihr zitterte vor Haß und Zorn. „Laß mich," klang es wie ein Warnungsruf. „Lars Märten, schlag mich nicht. Ich laß mich nicht mehr schlagen wie bisher. Mein Leib zeigt Beulen und blaue Mäler, sie rühren von Deiner Hand und von Deinem Fuß her, Lars Märten. Ich laß mich nicht mehr schlagen, ich bin kein Hund. . . ."

Lars Märten war starr; die schwarze Karin konnte sprechen; sie trotzte ihm, sie wollte nicht mehr gestoßen und nicht mehr geschlagen sein. Er lachte.

„Meinen Jungen hast Du behext, daß er Dir nachläuft, das will ich Dir austreiben, Hexe. Du hast den Teufel im Leibe, ja!“

Und seine Faust hob sich zum Schlage. Aber ehe sie traf, sprang Karin auf ihn zu, fuhr ihm mit den gespreizten Fingern ins Gesicht und riß ihn an dem grauen Barte, der ihm wie eine Mähne zu beiden Seiten des Gesichtes herabhing.

Lars schrie auf und heulte vor Wut und Schmerz. Da lief Niels herbei, aber er kam zu spät: von Karins Fäusten gestoßen war Lars, der ohnehin nicht fest auf den Füßen stand, zu Boden gestürzt und lag nun fluchend im gelben Dünensande.

„Karin,“ rief Niels schreckensbleich, „was hast Du getan? Mein Vater —“

„Tropf,“ sagte sie verächtlich und spuckte nach ihm, „Tropf, Feigling — erst hast Du um Liebe gewinselt und jetzt läßt Du mich schlagen!“

Niels wischte sich mit dem Aermel das Gesicht und verstummte; dann hob er seinen Vater auf und stellte ihn auf die Füße.

Lars Märtens Gesicht war grün und blau; er konnte nicht mehr verständlich sprechen; er stammelte nur noch, so groß war seine Wut. „Ich . . schlag . . . Dich . . . tot,“ schrie er.

„Tu's,“ sagte Karin trotzig, „es liegt mir nichts daran! Jetzt nicht mehr! Einmal wenigstens hab ich meinen Haß gestillt und meine Rache gekühlt — ich habe Dich bezwungen, Dich ins Gesicht geschlagen und Dich niedergeworfen, jetzt ist es mir gleich, was mir geschieht. Ich habe meine Rache gekühlt. . . .“

Da ersah Lars die Gänsegerte; er hob sie auf und ließ sie zischend durch die Luft pfeifen. „So . . . so,“ schrie er, „nun will ich Dich auspeitschen!“

Und die geschmeidige Rute zischte durch die Luft. Die Streiche fielen auf Karins Schultern, auf ihren Kopf und auf ihren Rücken, ohne daß sie einen Laut des Schmerzes ausstieß.

An dem rosigen Halse sprangen blutrote Striemen auf, da fiel Niels seinem Vater in die Arme. „Halt,“ schrie er, „laß sie, sie ist mein —.“

Aber da sauste ihm die Rute auf die Wange und er schlug die Hände vor das brennende Gesicht.

„Tropf, Feigling!“ kam es grimmig von Karins Lippen — dann brach sie zusammen und die Rute sauste auf ihren Rücken nieder, bis

Larsens Arm müde war und das Blut von Karins Schultern und Arm niedertropfte.

Da war endlich seine Wut gekühlt und er ging fluchend davon, um sich bei der schönen Märte und bei ungezählten Gläsern Branntwein von seiner Wut und seiner Anstrengung zu erholen.

Niels war nirgends zu sehen. Karin aber lag wie tot am Strande. Das rote Blut rieselte in den gelben Sand und die Sonnenstrahlen legten sich brennend auf ihren wunden Rücken.

Bis gegen Abend lag sie so; dann erwachte sie aus ihrer Betäubung und schleppte sich mühsam in ihre Hütte, wo sie sich schluchzend auf ihr Lager warf.

In der Nacht, als der Sturm über die Düne brauste, schlich sich Niels zur Hütte Karins; die Türe war offen, Dunkelheit herrschte in dem feuchten, kalten Raume und der Wind heulte. „Karin," rief er und tappte über den harten Lehmboden, „Karin, wie ist Dir?"

Aber er erhielt keine Antwort. Da schlug er Feuer und entzündete das Tranlicht, das in der Mitte des niederen Raumes über dem rohgefügten Tische hing; ein rötlicher, matter Schein huschte durch den unwirtlichen Raum und ließ ihn noch düsterer erscheinen, weil nun in allen Winkeln und Ecken dunkle, unheimliche Schatten lagerten.

Die Balken waren roh gefügt und von Rauch und Ruß geschwärzt, die Fenster klein und trüb und das wenige Gerät armselig und alt. In einer tiefen Nische der Wand befand sich Karins Bett, ein paar dünne, geblümte Gardinen hingen von der Decke herab und verhüllten das Lager des unglücklichen Mädchens, aber sie selber erblickte Niels nicht und sie gab auch kein Zeichen, so viel er auch rief.

Ein heftiger Schrecken erfaßte ihn: war sie am Ende tot? —

Hastig schlug er die Vorhänge zurück und leuchtete mit der Tranlampe in den finsteren Raum. „Karin," sagte er weich, „ich bin es, der Niels. Sprich, Karin, wie ist Dir? Hast Du Schmerzen?"

Kein Laut antwortete ihm und er beugte sich über das Mädchen, das in den Kleidern, zusammengekauert und wie leblos dalag.

Das Gesicht war in den schwarzen Haaren vergraben, die Hände an die Schläfen gepreßt; ein leises Stöhnen rang sich aus ihrer Brust und manchmal lief ein Zittern über ihren Leib, oder sie zuckte plötzlich zusammen, wie in heftigen Schmerzen.

Schwerfällig legte Niels ihr die Hand auf das Haupt. „Karin, süße Karin —"

Da zuckte ihre Hand nach ihm, ihre Faust traf ihn auf die Brust und mit zuckenden Lippen stammelte Karin: „Laß mich, mir ist so weh! Ich will sterben!“

„Ich will die Mutter Bed holen, die kluge Frau, sie soll Deine Wunden verbinden.“

„Ich will sie nicht! Sterben will ich! Laß die Hüttentüre offen, daß der Nachtwind herein kann, der Nachtwind, der das Fieber bringt — dann ist's morgen in der Frühe, wenn die Sonne über's Meer steigt, vorbei für immer.“

„Du sollst aber nicht sterben,“ schrie Nils und hüllte sie fester in die Decke, als er sah, wie sie jetzt schon das Fieber schüttelte. „Du sollst gesund werden und Dich freuen; ich werde morgen mit meinem Vater reden, und wenn er nicht gut ist zu mir und zu Dir, so fliehe ich mit Dir über's Meer.“

„O Niels,“ sagte sie ächzend, „dazu ist es zu spät. Du bist auch gar nicht der Mann dazu. Warum hast Du mich von Deinem Vater schlagen lassen, wie man ein Tier schlägt?“

Niels zuckte zusammen. Ihre Worte trafen ihn wie ein Peitschenhieb. Und da sie ihm keine Antwort mehr gab auf alle seine Fragen, so lief er davon, nachdem er die Hüttentüre sorgsam geschlossen hatte; durch Sturm und Nacht lief er zum Hause der alten Bed und gab ihr Geld, daß sie Karin gesund mache und bei ihr wache in der Nacht.

Mutter Bed war nicht sonderlich erfreut über diesen Auftrag; an der schwarzen Karin lag ihr nichts, aber Niels' Geld und die Aussicht auf weiteren Lohn lockte sie doch. Sie beeilte sich nicht allzu sehr, kramte umständlich Gläser und Büchslein in ihre schwarze Ledertasche, die auf der ganzen Insel bekannt war, schlug sich das große Wolltuch um den Kopf und machte sich brummend auf den Weg zu Karins Hütte.

Niels, der eine grausige Angst empfand bei dem Gedanken, daß Karin wirklich sterben könnte, lief auch noch zum Pfarrer, um ihn zu bitten, nach Karin zu sehen und ihr Trost zuzusprechen.

Der Pfarrer saß in seiner Stube, an dem braungebeizten Tisch, über dem die Hängelampe brannte; ein milder, weißer Lichtschein lag über dem traulichen Gemach, das mit gebräuntem Kiefernholz vertäfelt war.

Die große, etwas hagere Gestalt des Pfarrers richtete sich bei Niels' Eintritt rasch empor, das bleiche Gesicht schien hart, aber das Auge blickte mild und freundlich und der Mund lächelte.

„Was bringst Du, Niels?" fragte er und legte die schmale, weiße Hand auf das Buch, in dem er gelesen hatte.

„Schlimmes, Herr Pfarrer," sagte Niels und senkte das Auge. „Ich weiß nicht, wie es — wie es mit der Karin steht. Sie gibt kein Zeichen mehr — und — da bin ich hergelaufen —"

Der Pfarrer sprang auf. „Karin?" rief er. „Ist ihr etwas geschehen?"

„Ja, es ist ihr was geschehen. Das heißt —". Niels drehte den Südwester zwischen den Händen und verstummte; das Geständnis, daß sein Vater das Mädchen geschlagen habe, wollte nicht über seine Lippen.

„So ist sie krank?" fragte der Pfarrer.

„Ja, sie ist krank. Sie hat Schmerzen — ihr Rücken ist wund —"

„Ihr Rücken? So ist sie wohl — geschlagen worden?"

„Ja — sie ist geschlagen worden — mit einer Rute."

„Und wer — wer?" Der Pfarrer hatte bereits seinen Wettermantel angetan und jetzt langte er den Hut vom Nagel. „Wer — Niels?"

Niels schwieg und blickte zu Boden. „Es geschah im Zorn," sagte er wie zur Entschuldigung.

Nun wußte der Pfarrer genug; es war ja nicht zum erstenmal, daß Aehnliches geschah. Aber immer hatte er es zu spät erfahren und nie durch Karin selber, sondern durch andere Mädchen oder Frauen, die sich über das arme Mädchen lustig machten.

„Es ist eine Schande," sagte er und blickte Niels vorwurfsvoll an. „Tat es — Dein Vater?"

Niels nickte; er hätte vor Scham in die Erde sinken mögen.

„Und war niemand da, es zu hindern?" fragte der Pfarrer streng.

Wieder schwieg Niels; der Boden brannte ihm wie Feuer unter den Füßen.

„So warst Du dabei, Niels?" sprach der Pfarrer. „Du hast es mit angesehen und hast es nicht gehindert? Hast Du denn kein Mitleid mit dem unglücklichen Mädchen?"

„O — o," stammelte Niels, „ich — ich hätte mich am liebsten an ihrer Stelle schlagen lassen.. Aber ich darf doch nicht die Hand erheben gegen meinen Vater; es ist ja verboten."

„Du hättest es ihm wehren müssen. Aber freilich, wenn Lars Märten zornig ist und wenn er getrunken hat — da ist er kein Mensch mehr. Niels — so darf es nicht weitergehen! Dieses rohe Volk tritt auf dem Mädchen herum, wie auf einem wehrlosen Wild und quält es noch zu Tode. Das Mädchen muß fort! Entweder in mein Haus, unter meinen Schutz, oder in die große Stadt, aufs Festland. Ich dulde es nicht mehr, daß alle ihren Haß an ihr kühlen, und ich will morgen ein Wort mit Deinem Vater reden, Niels! Er ist ja doch an allem schuld Es ist freilich eine böse Geschichte, eine sehr böse Geschichte . . ."

„Ja, es ist eine böse Geschichte . . . und der Haß der Leute wird niemals erlöschen. Dazu sind sie zu hart und zu roh . . . und es war je damals auch ein großes Unglück. Das vergessen sie nicht so leicht, das ist wie mit glühendem Griffel in ihr Gedächtnis geschrieben, wie mit Flammenschrift."

Die Beiden schwiegen und traten in die Nacht hinaus. Das Wetter hatte umgeschlagen, jäh und unerwartet, wie es zur Zeit des Herbstes oft geschah. Der Wind peitschte ihnen Gesicht und Körper, ein feiner Sprühregen näßte ihnen Gesicht und Kleider und der Wind pfiff scharf über den Hügelkamm. Die Windmühle ächzte schauerlich und drunten am Hafen glänzte das Licht des kleinen Leuchtturms nur noch wie eine kleine, rote Kugel inmitten eines undurchdringlichen Dunstkreises.

„Sturm," sagte Niels. „Wenn es nur nicht schlimmer wird. Er bläst Nordost, wie damals vor sechs Jahren, eh' Sie hierher kamen. Ich war da sechzehn Jahre alt und weiß es noch so gut, als wenn's gestern geschehen wäre. Ein Sturm, sag' ich, daß man geglaubt hat, er blase alle Hütten ins Meer. Und dann kam richtig die Flut. So rasch und lauernd kam sie, daß die Häuser im Wasser standen, eh' man ein Vaterunser beten konnte. Mitten am Tag kam sie, und das war noch gut bei dem Unglück, sonst wären die Leute ertrunken. So aber konnten sie flüchten, zum Oberdorf hinauf, da waren sie sicher. Ein paar alte Hütten hat das Wasser auch richtig mit fortgerissen, aber sonst ging's noch gut. Es ist keiner umgekommen, nur ein paar Hunde, die am Ufer kläfften und das Wasser anbellten. Aber ein rechter Schrecken war's doch, so was bleibt fest im Gedächtnis."

„Wir stehen in Gottes Hand," sagte der Pfarrer einfach und schritt kräftig aus. „Und ich denke, daß Du jetzt nach Hause gehst, Niels. Die alte Bed und ich — wir werden uns schon um die Karin sorgen. Bloß eine Flasche Wein könntest Du schicken für die Karin, wenn sie Fieber bekommt, sie hat ja nichts in der Hütte. Aber Du brauchst es nicht selber zu bringen. Du schickst die Magd, die Trine. Willst Du?"

„Ich will wohl, wenn der Vater schläft."

„Geh', Niels, was wird er schlafen bei solchem Wind. Da sitzt er in der Schänke, bis der Sturm schweigt, das weißt Du doch. Und den Wein will ich bezahlen, morgen, Du brauchst ihn nicht zu verschenken."

„Aber ich will doch nichts dafür! Ich meinte nur, Vater braucht es nicht zu wissen."

„Er soll es wissen, Niels, es soll nicht heimlich geschehen, aber den Wein mußt Du bald schicken."

„Ich bringe ihn selbst," sagte Niels eifrig. „In einer Viertelstunde bin ich an der Hütte, ich klopfe ans Fenster, da mag man mir öffnen. Die Trine geht bei solchem Unwetter nicht aus dem Haus. Und in Karins Hütte bringen sie keine zehn Pferde."

„So geh', Niels, und komm' bald. Ich biege hier rechts ab, dann bin ich bälder bei dem armen Mädchen."

Niels lief dem Hafen zu, der Pfarrer hörte, wie er in langen, festen Schritten durch den Regen stapfte; er selber ging durch einen Hohlweg seitwärts zum Strande, wo Karins Hütte lag.

Als er eintrat, kam ihm die alte Bed mit ernstem Gesicht entgegen. „Ich habe sie eben verbunden," sagte sie. „Ich könnt' nicht sagen, daß ich der Karin grün bin — aber was 'mal zu arg ist, ist zu arg. Eine Schwiele an der andern, auf dem Rücken und an den Schultern war das Hemd angeklebt. Nun, mein Balsam wird Wunder tun, aber der arme Wurm dauert mich. So ein Los — wie ein Hund, wie ein Hund. . . . Und jetzt kommt das Fieber, ich will 'mal schnell Feuer machen und einen heißen Trank kochen. Wenn wir nur einen Schluck Wein hätten, Wein und ein paar Tropfen Schlafsaft, den habe ich mitgenommen. Schlafen sollte sie einen ganzen Tag lang, das wäre das beste. Aber sie wimmert immerfort, nicht zum Anhören ist's."

„Den Wein bekommen wir, Bed," sagte der Pfarrer. „Macht nur einstweilen Feuer, es ist so feucht und kalt hier, daß mich friert."

Während die alte Frau an dem Herd hantierte, wo bald ein Feuer prasselte, setzte sich der Pfarrer an Karins Bett und fuhr dem

Mädchen sanft über Stirn und Scheitel. „Karin," sagte er mit tiefer, weicher Stimme, „Karin, geht es Dir besser? — Arme Karin, sei nur ruhig, Du sollst nicht allein sein, ich bleibe bei Dir und Mutter Bed auch. Und es soll Dich keiner mehr schlagen und keiner Dir weh tun, das sag' ich Dir, das muß ein Ende nehmen, Karin! Ich will Dich den Händen dieser rohen Fischer entreißen und zu guten Menschen bringen. Da wirst Du wieder lachen und glücklich sein." (Fortsetzung folgt.)

Kindliches Vertrauen.

„O daß sie ewig grünen bliebe,
die schöne Zeit der jungen Liebe."
Schiller!

Da saßen sie mit verweinten Augen in den Schulbänken die armen Kinder des reichen Bauern vom Waldhang. „Die Mutter ist krank", jammerten sie.

„Betet recht", mahnte die Lehrerin, „der lb. Gott kann die liebe Mutter wieder gesund machen".

Mit großem Eifer besuchten die Kinder den Gottesdienst und man sah es, wie sehr sie für die Mutter beteten.

Eines Morgens hieß es, die Frau des Waldhänglers sei in die Irrenanstalt überführt worden, Das Bedauern mit der Familie war allgemein.

Eine treue Verwandte leitete das Hauswesen ganz vortrefflich und hielt die Kinder in bester Ordnung. Aber eine Mutter ist eben schwer zu ersetzen,

Die Augen der Kinder füllten sich mit Tränen, so oft von der Mutter gesprochen wurde.

Da kam die Karwoche mit ihren Anbetungsstunden. Immer und immer wieder knieten die mutterlosen Kinder, auch die kleinern, vor dem Allerheiligsten.

Bei Schneegestöber und Regen hatten sie frühe den Kirchweg angetreten; es war am Karsamstag — Morgen — wo der Priester in den Ernst des Tages schon etwas von Osterfreude einflechten darf.

Die Kinder des Waldhänglers beteten Stunde um Stunde, und dann schritten sie mit ihrem sehnsuchtsvollen Kinderherzen zum mutterlosen Heimathaus. Da — war nicht das Antlitz des Vaters ganz verändert? Er schaute so lieb, so freundlich aus! Zutraulich schmiegten sich die Kinder an den sonst so ernsten Mann.

Er schloß sie in seine Arme und sagte bloß: „Kinder, ich kann heute noch die Mutter holen. Sie ist gesund".

War das ein Jubel und eine Freude! Myrrha.

„Die Flegeljahre."

Eltern und Erzieher machen die Wahrnehmung, daß oft Knaben und Mädchen nach erfülltem 14. oder 15. Altersjahre auf einmal mit einer gewissen Selbständigkeit, ja Ungebundenheit auftreten. Die jungen Leutchen werden erfüllt von ihrem wirklichen oder vermeintlichen Werte. Sie bauen die kühnsten Luftschlösser für die Zukunft und zeigen durch ihr ganzes Betragen, daß sie nun der Schule entlassen seien und bald zu den Erwachsenen gehören. Der Schultornister des Knaben wandert in eine verlorene Ecke des Wandschrankes, dafür nun die Pfeife, die Karten und das Bierglas zur Hand. Ausgelernt! Ausgewachsen! Frei! Die Mädchen sind schon so altverständig, sprechen über Bekanntschaften, Verlobungen, Heiraten. Keine Toilette entgeht ihren Blicken. Selbst auf dem Kirchwege und im Gotteshause verlegen sie sich auf das Beobachten. In den jungen Herzen regen sich allerlei schlimme Neigungen: Selbstsucht, Rechthaberei, Empfindlichkeit, Stolz und Ehrgeiz, aus denen später böse Leidenschaften entstehen. Vater und Mutter, Geistliche und Lehrer müssen weise und besonnen gegen diese Uebel vorgehen. In diesen Jahren ist eben die sittliche Erziehung des Menschen noch nicht vollendet und niemals bedürfen die Kinder abseite der Eltern größerer Wachsamkeit als vom 15. bis 18. Lebensjahre. Der erwachende Ehrgeiz muß eingeengt, der Hang zu dieser oder jener Leidenschaft energisch bekämpft werden. Der junge Mensch muß lernen, seine törichten Wünsche und Begehrlichkeiten zu beherrschen. Der Wille muß gestählt, Herz und Sinn gesund bleiben. Die Zahl der jugendlichen Vergehen könnte nicht so groß sein, wenn nicht die nötige Straffheit in der Erziehung und Beaufsichtigung des Lebenswandels nach dem Verlassen der Schule oft fehlen würde. Eine gewisse Selbständigkeit muß man den bald erwachsenen Kindern lassen. Allzu große Strenge schafft heimtückische Wesen, die hinter dem Rücken der Eltern „austoben". Kleine Kinder haben aufs Wort zu gehorchen, ohne um das „Wie und Warum" zu fragen, größere Kinder aber sollen die Notwendigkeit des Gehorsams durch das geistige Auge erkennen. Aus dieser Selbstzucht und Selbsterziehung bildet sich der charaktervolle Mann, die wackere, mutige Frau.

„Gehorsam ist das Beste,
Und was er tut, das Größte.
Gehorsam war auch Gottes Sohn,
Der herrschet auf dem Himmelsthron."

Ohne Gehorsam kann weder die kleinste Familie noch die menschliche Gesellschaft bestehen.

Kein Verlangen, kein Gefühl wohnt tiefer in der Seele des Menschen als die Sehnsucht nach Glück. Es gibt ein Glück auf Erden, es liegt nicht im Reichtum, Wohlleben, nicht in Gesundheit und Kraft, nicht in den äußeren Lebensverhältnissen, sondern im Frieden der Seele, in der Arbeit, in der Zufriedenheit des Herzens. Die Arbeit ist das Grundgesetz des Lebens, der Tugend Quell. Die Eltern können und dürfen dem Kinde mancherlei Wünsche nicht erfüllen. Dadurch lernt dasselbe die Bescheidenheit, die Demut und Selbstüberwindung. Bescheidene, anspruchslose Kinder sind überall wohlgelitten, während jene naseweisen Bürschchen und eitlen „Backfische", die in alles hineinregieren und überall das große Wort führen, nirgends beliebt sind.

Durch Lehren, Ermahnungen und durch die Macht des Beispiels gewöhnt man das Kind an die Tugend der Bescheidenheit. Der zufriedene Mensch ist stets auch rechtlich gesinnt. Er verlangt nicht nach den Gütern des Nächsten, trachtet nicht nach dem, was er nicht haben kann, was die Verhältnisse, Stand und Beruf ihm nicht gestatten. Ehrlichkeit und Rechtssinn sind Tugenden, die nicht angeboren, wohl aber durch die Erziehung eingepflanzt werden.

„Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab."

Man zeige den Kindern die Schönheit dieser Tugend und warne sie, die Mitmenschen auch nur um einen Rappen zu betrügen. Es wird immer Ungleichheiten auf dieser Welt: Reiche und Arme, Fabrikherren und Arbeiter, Hohe und Niedere geben. Alles ist veränderlich, wahr aber bleibt das Sprichwort: „Ehrlich währt am längsten" und „Unrecht schlägt den eigenen Herrn." Eine große Gefahr für manche Kinder sind die Alters- und Spielgenossen. Die Jugend hat zu wenig Erfahrung, um bei der Wahl von Freunden das Richtige zu treffen. Schön und innig ist die wahre Freundschaft. Gott hat das Bedürfnis nach Freundschaft in unsere Herzen gelegt. „Die Liebe," sagt der hl. Franz von Sales, „ist die Königin aller Gefühle und Wünsche des Herzens. Sie bildet uns alle nach ihrer Beschaffenheit und macht uns

gleich dem Gegenstande unserer Liebe." Darum ist die Wahl eines Freundes, eines Hauses, einer Gesellschaft so wichtig. „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist." Und der Psalmist erklärt: „Mit den Heiligen wirst du heilig, mit dem Bösen böse werden." Ein böser Kamerad kann in wenigen Tagen niederreißen, was die besten Eltern in jahrelangem Bemühen aufgebaut haben.

Darum müssen gute Eltern ein wachsames Auge haben, was für Kinder in ihrem Hause verkehren. Sie müssen dieselben beobachten beim Reden, bei Unterhaltung und Spiel und darnach ihre Entscheidung treffen. „Trau, schau, wem."

Beim Klange der Betglocke am Abend seien auch 15- und 16-jährige Knaben und Mädchen zu Hause. Ausgänge zur Nachtzeit werden ohne Begleitung von Vater und Mutter in keiner braven Familie geduldet.

Das Elternhaus mit seinem sonnigen, wonnigen Leben sei für große und kleine Kinder der Magnet, der alle zusammenhält. Gott hat die Freude in jedes Menschenherz gelegt. Bei Spiel und Gesang in Gegenwart von Vater und Mutter erfreue sich am Sonntag nach der Christenlehre die ganze Familie. Die Sucht nach den vielen Vergnügungen der Zeit macht das Leben fade. Man lehre die Kinder, die Natur zu verstehen, dann werden sie dieselbe auch lieben, lieben das Blühen und Wachsen der Pflanzen, den Gesang der Vögel, das Treiben der Tiere 2c. Ein gemeinsamer Spaziergang durch die heimischen Fluren gehört zu den schönsten Erholungen nach der strengen Wochenarbeit. Vater und Mutter müssen aber dafür Zeit finden. Die Kinder sind doch gewiß nirgends besser aufgehoben als bei ihnen. Die heimatliche Scholle wird ihnen ins Herz wachsen. Die Jünglings-, Gesellen- und Jungfrauenvereine verfolgen lobenswerte Ziele und sind mancherorts eine soziale Notwendigkeit, aber der beste Verein bleibt doch die christliche Familie. Vater, Mutter, suchet daselbst ein trautes, fröhliches Zusammenleben zu schaffen! Ihr seid die von Gott bestellten Wächter euerer Kinder und verantwortlich dem ewigen Richter.

Gewiß ist das Erziehen braver Kinder heute eine schwere Aufgabe. Gute Eltern aber, welche die nötige Sorgfalt und Wachsamkeit nicht vergessen, für die Kinder viel beten und sie dem Machtschutze Gottes, der sel. Jungfrau und der hl. Engel empfehlen, werden auch heute noch Dank, Freude und Liebe ernten. Größer noch wird ihr Lohn im Himmel sein in der Gesellschaft Gottes und der Heiligen. T. G.

Der Gartenbau.

Von S. S-O.

Der Gartenbau reicht weit ins Altertum zurück. In der Geschichte der Babylonier, Juden, Perser, Griechen und Römer finden wir Notizen über Gärten und Gartenbau. Die größte Blüte erreichte der Gartenbau bei den Römern. Die Gärten der Römer waren so luxuriös, daß zu ihrer Beschränkung besondere Gesetze nötig wurden. Aber mit dem Fall des mächtigen Reiches schwand auch diese Kultur.

Im Mittelalter war es Kaiser Karl der Große, der sich um den Gartenbau hervorragend verdient gemacht hat. Besonders gut gepflegt waren die Klostergärten und unter ihrem Einflusse kamen südliche Nutzpflanzen, wie Zwiebeln, Erbsen, Bohnen, Kohl, Rübli und verschiedene Gewürzkräuter nach Deutschland. Karl der Große ließ auf den kaiserlichen Hofgärten in Westfalen neben Lilien, Rosen und Sonnenblumen auch Hülsenfrüchte, Kohlarten und Suppen- und Teekräuter pflanzen. Erst im 13. und 14. Jahrhundert fand der Gartenbau auch Eingang bei Bürgers- und Landleuten.

Ungefähr auf derselben Stufe wie der Gemüse- stand auch der Obstbau. Und wieder waren es die Klöster, die zuerst Obstzucht betrieben haben. Ihre geschützten, eingemauerten Gärten waren besonders günstig zur Kultur von Obst und Beeren. Die ältesten Aufzeichnungen über Obstbau reichen ins 8. Jahrhundert zurück. Im 13. Jahrhundert dagegen finden wir schon Obst im Handel.

In neuerer Zeit wird für Obst- und Gemüsebau sehr viel getan und namentlich auch von seiten der Frauen. Haben wir doch in unserem Vaterlande eine eigene Gartenbauschule für Frauen, die in zweijährigen Kursen Berufsgärtnerinnen und in sechsmonatlichen Kursen Hausgärtnerinnen heranzieht. Die Schule prosperiert sehr gut; es ist ein schlagender Beweis, daß solche Anstalten nicht nur nützlich, sondern notwendig sind. Schon im zweiten Bestehungsjahre ist der Gartenbauschule eine Kleinviehhaltung angereiht worden. Die Abfälle von Garten und Küche lassen sich im Hühnerhof und Schweinestall am zweckmäßigsten verwerten.

Dürfte nicht auch der katholische Frauenbund sich mit der Gründung einer ähnlichen, so sehr zeitgemäßen praktischen Bildungsstätte befassen, die dann — mehr noch, als die genannte es ist — den Mädchen aus dem Volke zugänglich wäre. Wie viele Mädchen und Frauen könnten sich da eine selbständige Existenz schaffen, wie viele bleichsüchtige und blutarme Kinder und Mädchen würden in Gartenarbeiten gewiß eher ein Radikalmittel für zwar langsame, aber doch sichere Heilung ihrer Leiden finden, als wenn sie mit 14 Jahren in die schwüle Atmosphäre der Fabrikräume zu eintöniger Maschinenarbeit eingesperrt werden. Das Schaffen in frischer, freier Luft würde mehr wirken als 20 Mixturflaschen der Aerzte. Sind die jungen Leute halb verkrüppelt und haben den Totenschein schon in der Tasche, da sollte noch ein Ferienheim, eine Luftveränderung, ein Sanatorium alles wieder gut machen. Bund, Staat, Gemeinde und wohltätige Leute steuern horrende Summen für diese Verbesserungsinstitute und doch haben wir so viele halblebige Leute. Die beste Kur für Kinder von 10 bis 16 Jahren ist das Arbeiten in Feld und Garten. Dieser Arbeit schämen sich aber unsere Fabrikarbeiter auch für ihre Kinder. Die paar Rappen, die diese in der Fabrik mehr verdienen, ziehen sie der frischen Luft und einer gesunden Kost am Tische von Bauersleuten vor.

Wie viel Ideales bietet auch der Gartenbau nicht nur Erwachsenen, sondern auch Kindern. Gebe man daher den Kindern ein Gärtchen, darin sie säen, pflanzen, begießen, hacken, jäten und ernten lernen. Wie interessiert es die Kinder, wenn man sie aufmerksam macht auf die Blüte am Spalierbaum, wenn man ihnen zeigt, wie sich eine kleine Birne ansetzt, wie der liebe Gott sie wachsen und zur prächtigen, saftigen Frucht ausreifen läßt. Solche Kinder schätzen die Gaben, die der liebe Gott in Feld und Garten wachsen läßt, weit höher, als solche, die alle diese Gewächse nicht kennen. Wie mancherlei Gelegenheit gibt es auch im Garten, die Kinder auf die Liebe, Güte und Allmacht Gottes aufmerksam zu machen. Der Garten ist also auch ein gutes Erziehungsmittel.

Bei Sachkenntnis, Fleiß und Ausdauer liefert der Garten täglich frisches Gemüse, so daß man täglich Abwechslung bei den Mahlzeiten hat. Doch die Neuzeit hat es so weit gebracht, daß man nicht mehr Kartoffeln richten will, sondern sich schnell im Laden Nudeln oder Hörnli holt, mittags nicht mehr Rindfleisch siedet, Kohl, Rübli oder Bohnen dazu bereitet, sondern es wird Kaffee gemacht und ein Pfund

Biskuit dazu serviert. Da werden die Kinder kräftig und bekommen rote Backen. Die Mutter ist oft zu bequem, das Stück Gartenland anzupflanzen, um für ihren Haushalt Gemüse zu haben. Die Buben schlendern auf den Gassen und Straßen herum, anstatt bei den Bauern Vieh zu hüten, Obst und Kartoffeln aufzulesen. Die Bäuerin würde ihnen gerne von ihren Früchten als Lohn geben. Da fürchtet die kurzsichtige Frau und Mutter aber wieder, die Kinder zerreißen mehr Kleider und Schuhe, als sie verdienen. Es ist auch gar nicht nötig, daß sie das beste Gewand anziehen; wenn's auch sieben Flicke an den Hosen oder am Röcklein hat, deshalb sinken die Träger und zum allerwenigsten deren Mutter in der Achtung.

Nebst Blumen und Gemüse kann man im Garten auch Beeren und Obst kultivieren. Jede entlegene Ecke, jede kahle Wand kann man damit dekorieren und nutzbringend gestalten. Ein zweckmäßig angelegter und gut gepflegter Garten zeugt von der Umsicht der Hausfrau. Bei dieser Arbeit tut wie bei jeder andern Ausdauer und Stetigkeit not. Es genügt nicht, daß der Garten im Frühling schön geordnet und gefällig angepflanzt werde; er darf auch den Sommer über nicht vernachlässigt werden. Abgesehen von verminderter Ertragsfähigkeit, bietet jener Garten einen das Auge verletzenden Anblick, in dem das Unkraut über die Beete und in den Wegen wuchert und abgeerntetes Land vergeblich der Neuanpflanzung harrt und nichts anderes ist als die Freistätte für Ungeziefer und Schädlinge, die darin schmarotzen nach Herzenslust.

Ziehe gute Dienstboten.

Der Wohlfahrt des Hauses ist wesentlich dadurch gedient, daß die Hausfrau sich gutes Gesinde ziehe; sie sei daher vorsichtig in der Wahl desselben. Auf schriftliche Zeugnisse kann man sich nicht immer verlassen; gewöhnlich sind die Hauptfehler darin verschwiegen. Die Hausfrau hüte sich dem Gesinde gegenüber vor Leidenschaftlichkeit; sie riskiert dabei, daß ihr in demselben leidenschaftlichen Tone geantwortet wird. Sie bleibe daher sanft, gelassen, ernst. Anderseits schadet aber auch Vertraulichkeit; die Hausfrau halte die Mägde in einer gewissen Entfernung, damit sie die ihr gebührende Achtung nicht verliere. Nichts wirkt übler als vertrauliches Plaudern in der einen und hochfahrende

Befehle in der andern Stunde. Es ist unter der Würde der Hausfrau, ihr Gesinde als Kundschafter zu gebrauchen, sich durch Mägde zutragen zu lassen, was in andern Familien vorgeht. Nie lasse man die Dienstboten hören, was nicht stadtkundig werden darf. Wer bürgt, daß sie ganz verschwiegen sind und fest und treu auf Seite der Herrschaft stehen? Gehörige Aufsicht wird die Leute redlich erhalten. Argwöhnischer Sinn aber führt sie zu Heuchelei, List und Betrug. E. L. G.

Häusliche Ratschläge.

Schlittschuhe werden folgendermaßen **aufbewahrt:**

Erst werden sie in warmem Wasser gehörig vom anhaftenden Staub und Sand befreit, abgetrocknet und zu völligem Trocknen auf einen warmen (nicht heißen) Ofen gebracht.

Allfällig entstandene Rostflecken entferne man mit Schmirgelpapier und Petroleum. Mit feingeschabter Kreide werden sie nun blank abgerieben und nachher mit flüssig gemachter Vaseline angestrichen; dabei hat man besonders auch die Schrauben gut einzufetten. In Oelpapier eingewickelt hängt man sie in einem leinenen Sack an trockenem Orte auf.

Die Verdauung.

Personen, die schlechten Verdauungen unterworfen sind, werden schnell das Unbehagen, welches diese Anlagen verursachen, beseitigen, wenn sie einige Tropfen Ricqlès auf Zucker oder in einem Glas Zuckerwasser nehmen.

Bei Verdauungsstörungen, was bei Kindern oft vorkommt, wird ein Kaffeelöffel voll Ricqlès in einem heißen Grog schnell die nötigen Magenfunktionen wieder herstellen.

Küche.

Käseauflauf. 70 gr Butter werden mit 70 gr Mehl und 3 dl Milch gedämpft und auf dem Feuer so lange gerührt, bis sich die Masse leicht von der Pfanne löst. Ist dieselbe ein wenig erkaltet, rührt man 125 gr geriebenen Käse, das nötige Salz und 4 Eigelb darunter. Das Eiweiß wird zu Schnee geschlagen und zuletzt beigegeben. Man backt die Masse 20—30 Minuten in einer, mit Butter bestrichenen Auflaufform oder Kochplatte.

Brotkäseauflauf. 4 Weißbrötchen (à 5 Cts.) werden ganz fein geschnitten, in siedende Milch eingeweicht und durch ein Sieb getrieben oder in Milch zu einem Brei verkocht. Nachdem es ein wenig erkaltet, rührt man 4 Eigelb, Salz, 125 gr Käse und die zu Schnee geschlagenen 4 Eiweiß darunter. Die Masse wird in eine, mit Butter bestrichene Auflaufform gebracht, einige Butterscheibchen darüber gelegt und im Ofen 1/2—1 Stunde gebacken.

Literarisches

Moderne Kultur. Ein Handbuch der Lebensbildung und des guten Geschmacks. In Verbindung mit Frau Marie Diers, W. Fred, Hermann Hesse, Dr. G. Lehnert, Karl Scheffler, Dr. K. Stork herausgegeben von Prof. Dr. Ed. Heyk. I. Band. **Grundbegriffe. Die Häuslichkeit.** Stuttgart. Deutsche Verlagsanstalt. In vornehmem Leinenband *M.* 15.—.

Jahrzehnte lang schwärmte man für das Wort Bildung. Heute heißt das zügige Schlagwort Kultur. Dieselbe darf und will die Bildung nicht in den Winkel stellen, sondern soll sie weiter entfalten im Lichte der Ideenwelt. Allerdings wird mit dem Worte künstlerische Bildung und Kultur viel Mißbrauch getrieben. Manches wird als Kultur gepriesen, was mit ihr nichts gemein hat als den Namen. Ein Ueberblick über die Grundlagen und die Faktoren der Kultur ist gerechtfertigt und so möchte das vorliegende Werk einem Bedürfnis entgegenkommen.

Der I. Band behandelt die Häuslichkeit. Die allgemeine zeitbetrachtende Einleitung hat der Herausgeber selber geschrieben. Er verfügt über eine klare Darstellungsgabe, und weiß in wenig Worten viel zu sagen. Wir anerkennen dies, wenn wir auch vom religiösen Standpunkt aus mit den utopischen Ausblicken, (S. 7) nicht einverstanden sind. Karl Scheffler schließt gut an mit moderner Unkultur, und gelangt über Industrie Stil und Mode zu Kultur und Kunst. Kunststoff, Form, Geschmack, die Verbindung von Kunst und Leben, das Verhältnis von Mann und Frau zur Kunst, Erziehung, Dilettantismus erfahren eine verständnisvolle Würdigung und regen zu eigenem Denken an. Interessant sind die Ausführungen von W. Fred über die Einwirkung fremder Kulturen auf Deutschland; denn das Gesagte bezieht sich auch zum guten Teil auf die Schweiz. Scheffler behandelt hierauf den Geschmack des Wohnens: Stadt-, Land- und Miethaus, Garten, Tapeten, Fußboden und Teppich, Oefen, Möbel, Stickereien, Keramik, Ornament. Der Abschnitt über die Wohnräume, Küche, Blumen im Hause interessiert wohl jede Frau; wenn sie auch nicht jedes Urteil unterschreiben möchte, findet sie hier reiche Anregung.

Nicht weniger interessant sind G. Lehnerts Ausführungen über Antiquitäten und über die Liebhaberei des Sammelns, während Karl Storck die Musik in übersichtlicher, gut orientierender Weise in den Bereich der Darstellung zieht. So will die „moderne Kultur" in erster Linie nicht langweilige Wegweiser und Meilenzeiger aufstellen, sondern den Leser hineinstellen in die Zeit und ihn anleiten zu selbständigem Denken, zum Sehen mit eigenen Augen und Hören mit eigenen Ohren. Deshalb wendet das Werk sich nicht an die „reifere Jugend" nicht an die große Zahl derjenigen, die nur unterhalten sein wollen, sondern an ernste Männer und Frauen mit reifem Denken und eigenem Urteil.

Die Fülle anregender, veranschaulichender Einzelheiten in den letzten drei Kapiteln enthält eine besondere Belebung durch die Bilderbeilagen, die Beispiele aus moderner Kunst, Architektur und Kunstgewerbe in vortrefflichen Wiedergaben vorführen und durch knapp gefaßte Anmerkungen in höchst instruktiver Weise erläutert werden. So bietet der I. Band ein Ganzes; aber die meisten Leser werden dem II. Band, der die Frau, die Familie, die Gesellschaft, Staat und Nation, Lektüre, Theater, Reisen usw. behandelt, mit Interesse entgegensehen.

M. H.

Ebenda erschien ein kleines Büchlein **„Amor Seraphicus"**, Andacht zur gemeinsamen Verehrung des allerh. Altarssakramentes bei der „Ewigen Anbetung", dem „vierzigstündigen Gebete" und ähnlichen Anlässen, besonders für die Mitglieder des III. Ordens, Bruderschaften und Kongregationen von P. Rupertus Müller O. F. M. VII. und 104 Seiten. Dasselbe eignet sich ebensowohl auch für den Privatgebrauch.

H.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Welches ist die Aufgabe des kath. Frauenbundes?

Aus der Notwendigkeit des katholischen Frauenbundes ergibt sich seine Aufgabe von selbst: Sie ist eine doppelte, der katholische Frauenbund hat die katholischen Frauen in die Frauenbewegung einzuführen, und in der Frauenbewegung soll er die katholische Weltanschauung zur Geltung bringen.

Unsere katholische Weltanschauung, unser Kleinod, wie wird sie geschmäht, gelästert, verkannt von allen Fernstehenden! Wie viele, die sie kennen und schätzen sollten, empfinden sie als eine Fessel und haben keine Augen für ihre unvergleichliche Schönheit und Erhabenheit. Wie in einem Hohlspiegel sammelt sie alle Strahlen, die von der Person Christi ausgehen, um ihr überirdisches Licht dann auszugießen über alle, die den Ausstrahlungen sich nicht entziehen. Es gibt keinen Winkel unseres Erdendaseins, in den das Licht nicht eindringt, keine Tätigkeit ist so gering, daß sie nicht dadurch geadelt und verklärt würde. Das Alltäglichste wird wertvoll, wenn ein Strahl es vergoldet. Was aber ist unsere katholische Weltanschauung der Armen, den Betrübten, den Enterbten! Jedem Schmerz bietet sie Trost, jedem Verlust eine Verheißung, jedem Unrecht eine Vergeltung, jeder Erniedrigung Erhöhung, jeder schmerzlichen Trennung ein Wiedersehen. Es gibt kein edles Streben, das sie nicht fördert, keinen Fortschritt, den sie nicht befruchtet, keine Kunst, die sie nicht durchleuchtet; ihre Strahlen, aus Gottes Unendlichkeit stammend, erleuchten jede Wissenschaft und öffnen ihr die Tore unendlichen Forschens und ewig fortschreitenden Erkennens. Sie steigert jedes Können und nimmt sogar dem Tod den Stachel. Ist es da zu verwundern, wenn wir von dieser Weltanschauung nicht lassen wollen? Und ist ihre Erhaltung und Verbreitung nicht eine Aufgabe, die unsere edelsten Frauen begeistern muß?

Bevor man die katholische Frau in die Frauenbewegung einführen konnte, mußte ihr Interesse durch Wort und Schrift auf die Bewegung gelenkt werden; sie mußte mit der Geschichte der Frauenfrage und der Frauenbewegung bekannt gemacht werden; ihre Aufmerksamkeit mußte auf die nicht unbedeutende und stets anwachsende Literatur der Frauen-

bewegung gelenkt werden. Je reger das Interesse der katholischen Frauen wurde, je mehr die Zahl derer wuchs, die in der lang gemiedenen Bewegung sich beschäftigen wollten, desto deutlicher wurde die Notwendigkeit erkannt, unsere Frauen zu organisieren, d. h. in lebendigen Zusammenhang zu bringen, zu gemeinsamer Tat und gemeinsamem Studium. Getrennt und einzeln konnten sie nur halbe Arbeit verrichten, nur den ersten Teil der Aufgabe, die der katholische Frauenbund sich gestellt hatte, erfüllen, organisiert konnten sie auch dem zweiten Teil der Aufgabe gerecht werden: unsere katholische Weltanschauung wirksam in die allgemeine Bewegung hineintragen.

Eine auf breiter Grundlage aufgebaute, kraftvolle Organisation mußte geschaffen werden, in der die katholische Frau geben und empfangen und ihre unverbrauchte Kraft in den Dienst der Bewegung einstellen konnte.

Der katholische Frauenbund trat ins Leben nicht als ein Verein, sondern als eine Organisation — für Frauenbewegung auf dem Boden katholischer Weltanschauung. Alle seine Einrichtungen müssen dieses Ziel stets im Auge behalten und bestrebt sein, es direkt oder indirekt zu fördern.

Die erste Betätigung des Bundes mußte es sein, in lebendigen Verkehr zu treten zu allen katholischen Vereinen und zu all den Hunderten katholischen Frauen, die ihnen angehörten; alle diese Frauen müßten in Verbindung gesetzt werden mit den großen Arbeitsgebieten der Frauenbewegung.

Vereinsnachrichten.

Am Feste Maria Verkündigung hatte die Verbandssekretärin wiederum die Freude, eine recht hübsche Frauenbundsektion ins Leben zu rufen! Und zwar ist es ein ganz einfaches Bauerndörfchen des Luzerner-Hinterlandes, das wieder einmal die müßige Ausrede, ländliche Ortschaften in katholischen Landesgegenden eignen sich nicht zu Frauenvereinen, glänzend in Abrede stellt. Trotz Schneegestöber und Sturm folgten die Frauen und Töchter von Ufhusen der freundlichen Einladung ihres hochwürdigen Pfarrherrn sehr zahlreich, um das Referat der Sekretärin des schweiz. kath. Frauenbundes anzuhören. Das Resultat war die Gründung einer Sektion und die sofortige Wahl eines zehngliedrigen Komitees. Dem neuen Schwesterchen an der Kantonsgrenze draußen ein herzliches „Willkomm" und Gottes Segen zur fruchtbaren Vereinstätigkeit!

Der kath. Frauenbund Luzern veranstaltete am 31. März eine Vereinsversammlung, an welcher hochw. Herr Professor Rogger aus Hitzkirch einen äußerst interessanten Vortrag hielt über „Jörgensen" ein Dichter des Nordens. Einleitend schildert uns der hochw. Referent in begeistert schönen Worten die Macht und Herrschaft der Kunst auf allen Gebieten des menschlichen Wirkens vom grauen Altertum bis hinein in unsere Tage. Dann zeichnet er das interessante Leben eines ihrer ergebensten Jünger, des dänischen Dichters Jörgensen. Er führt die aufmerksam lauschende Zuhörerschaft durch die in Erziehung und Lebensweise durchaus verfehlte Kindheit und die an Irrtümern und Fehltritten reiche Jugendzeit des geistreichen Schriftstellers, an dem die Propheten des Neuheidentums ihren begeisterten Anhänger fanden, der aber im Nachleben dieses Evangeliums zum Weltschmerzler und unglücklichen Lebemenschen wird. Dann aber begleitete er im Geiste den Dichter auf seine denkwürdige Südlandreise, die ihn nach dem an Denkmälern des kath. Mittelalters reichen Süddeutschland, nach der Schweiz und Italien führt, und auf welcher immer eindringlicher die Glaubensgnade an seine Zweiflerseele pochte. Besonders eindrucksvoll schilderte der Referent den Besuch Jörgensens in der Jesuitenkirche von Luzern während einer Abendandacht vor dem Allerheiligsten, während der — wie der Dichter später selber gesteht — ein seltsam tiefer Glaubensstrahl sein düsteres Herz durchleuchtete und ihn, den Ungläubigen, den Zweifler, mit geheimnisvoller Macht auf die Knie zwang. Und wie zur Bestätigung dieser Tatsache ertönte gerade bei dieser Schilderung des Vortragenden das Glöcklein von St. Xaver, das die Gläubigen der Leuchtenstadt zum „Miserere" rief, als wollte es seiner Freude Ausdruck geben, daß in den Mauern seiner Kirche ein Sänger des Nordens einen ersten Tropfen aus dem Gnadenborne des Glaubens schöpfte. Wie ergreifend verstand dann der Vortragende die endliche Heimkehr des Verirrten in den Schoß der katholischen Kirche zu schildern und die Anwesenden für die so schönen Werke des nun durch und durch katholischen Schriftstellers zu begeistern! Kurz — Herr Professor Rogger bot uns einen so formvollendeten Vortrag, daß wir auch an dieser Stelle nur ein Wort der Anerkennung und des Dankes beifügen möchten und der Hoffnung Ausdruck geben, es möchte nicht das letzte Mal sein, daß wir den Herrn Proffessor in unserer Mitte begrüßen können!

Förderinnen für den Frauenbund.

Wir haben in Nr. 1 der Elisabethsrosen eine scharfe Lanze gebrochen für die Organisation von Frauenbundssektionen nach Form A und B der Normalstatuten und tatsächlich ist es auch in kleinern Ortschaften möglich, solche zu schaffen. Immerhin kann es ja Verhältnisse geben, wo die Gründung einer eigentlichen Frauensektion aus diesem oder jenem Grunde nicht tunlich ist. Aber auch hier dürfen wir das Feld nicht brach liegen lassen, auch hier müssen wir die katholisch denkenden Frauen haben und dies geschieht, indem wir sie als Einzelmitglieder für

den Frauenbund und so für die katholische Sache gewinnen. Zu diesem Zwecke bedürfen wir aber solcher Frauen und Töchter, die sich der Mühe einer Sammlerin unterzieht und Mitglieder für den Volksverein als solchen wirbt und von diesen einen Jahresbeitrag von 1 Fr. einzieht. Dadurch hilft sie in hervorragender Weise die vielen und schönen charitativen und sozialen Werke des Volksvereins unterstützen, bei dem noch so manches Notwendige auf seinem Tätigkeitsprogramm der Ausführung harrt, nur weil die finanziellen Mittel fehlen. Neben dem Gotteslohn, der für diese Liebesmüh sicher nicht fehlen wird, sucht dann die Leitung des katholischen Volksvereins sich den Förderinnen erkenntlich zu zeigen durch Verabfolgung von Büchergaben, die je nach der Zahl der eingelieferten Jahresbeiträge ausfallen, immer aber ein hübscher Beitrag zur Hausbibliothek sein werden. Mögen sich darum überall, wo angepocht wird, opferwillige Seelen zeigen, die dieses Sammelwerk übernehmen. Vor allem werden die hochw. Pfarrherren so freundlich sein, und überall da, wo ihnen eine Gründung einer Frauenbundssektion noch nicht möglich erscheint, dem Sekretariate eine „Förderin" werben, mit der dann persönlich unterhandelt wird und die einläßlich die notwendigen Instruktionen erhalten wird.

Helfen Sie alle darum unsere Reihen mehren, kein einziger Ort, an dem Katholiken leben, soll in Zukunft zu finden sein, in dem nicht die katholischen Frauen und Töchter auf die eine oder andere Weise mit unserer großen katholischen Vereinsinstitution verbunden wären; wir müssen sie alle haben — jung und alt, arm und reich —, Mann und Frau, zum heiligen Kampf für Gott und Kirche!

Mitteilungen

Exerzitien in der Kuranstalt zur „Marienburg" auf St. Pelagiberg,
Kt. Thurgau (Schweiz).

Für Männer und Jünglinge vom Abend des 16. April bis zum Morgen des 20. April.

Für Priester vom Abend des 27. April bis zum Morgen des 1. Mai. Die hochw. Herren haben täglich Gelegenheit zu zelebrieren.

Für Jungfrauen vom Abend des 11. Mai bis zum Morgen des 15. Mai.

Für Frauen vom Abend des 18. Mai bis zum Morgen des 22. Mai

Morgens 8 Uhr und abends 4 Uhr ist Postverbindung von Bischofszell bis St. Pelagiberg.

An Vorabenden vor Beginn der Exerzitien ist mittags 1½ Uhr und abends 4 Uhr Fahrgelegenheit von der Station Hauptwil bis St. Pelagiberg.

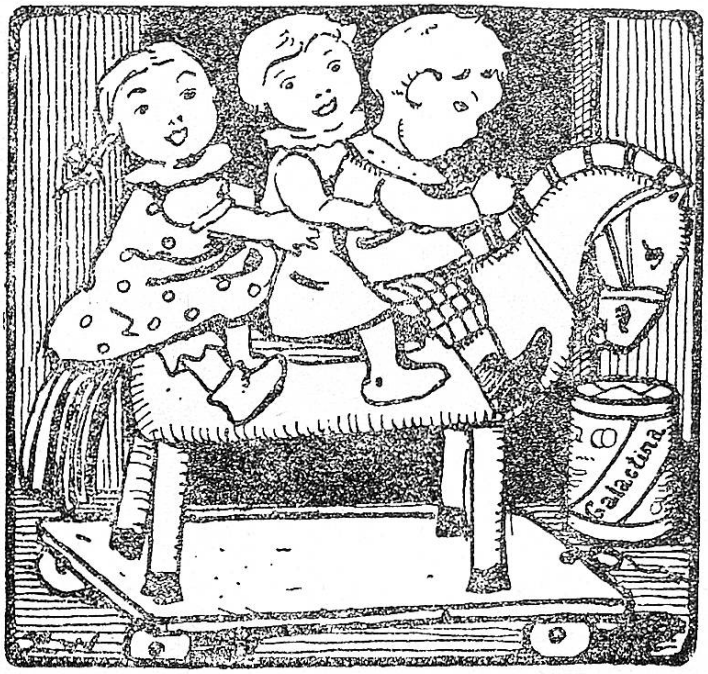
Anmeldungen sind mindestens vier Tage vor Beginn derselben schriftlich oder per Telephon zu richten an: **A. Schneider,** Benef. auf St. Pelagiberg.

Insertions-Preise:
25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

GALACTINA
Alpen-Milch-Mehl
Beste Kinder-Nahrung
In Apotheken, Drogerien etc.



Seht die Reiter kühn und stolz!
Ist das Pferdchen auch von Holz,
Doch es trägt sie alle drei
Nach dem Galactina-Brei. (5915)

Sommersprossen

entfernt nur Crême Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crême Any: es wird Sie nicht reuen! Franko Mk. 2.70 (Nachn. 2.95). Verlangen Sie unsre vielen Dankschr. Gold. Medaille London, Berlin, Paris. Patentamtl. gesch. Echt allein durch Apotheke zum eisernen Mann, Strassburg 180, Elsass.

„St. Elisabeth"

von Hochw. Herrn C. Walterbach ist eines der neuen Betrachtungsbüchlein für kathol. Frauen und Jungfrauen. Es umfasst alle Gebiete der heutigen Charitas. Verlag: **Eberle & Rickenbach in Einsiedeln.**

Preis 80 Cts. und höher

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Spezialität:
Feinste Ausrüstung
von
Herrenwäsche.
Kunden in der ganzen Schweiz.
Postversand.

Waschanstalt Zürich
A.-G.
Zürich II.

Haushaltungsbücher
zum Einschreiben der täglichen Ausgaben
Sehr praktisch!
Zu haben bei
Räber & Cie.
Luzern

Suppenwürze
Suppenrollen
Gekörnte
Fleischbrühe
mit dem Kreuzstern

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitern Publikum speziell auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen.

Wir fabrizieren Tuch

ganz- und halbwollene Stoffe **für solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

zu achten. Durch die während Jahrzenten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reell z. bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

Religiöse Bilder und Statuen
in reichster Auswahl
Räber & Cie., Luzern.

In keiner Familienbibliothek sollten fehlen die Werke von

Anna v. Liebenau:

Die christliche Frau in ihren religiösen Pflichten und Bedürfnissen.
Fr. 5. —.

Emilie Linder und ihre Zeit!
Fr. 5. —.

Aus Frauenherz.
Fr. 7. 50.

Rosenblüten u. Edelweiß
für Jungfrauen.
Fr. 7. 50.

Alles für Jesus
oder die leichten Wege zur Liebe Gottes (aus W. Fabers englischem Original neu bearbeitet)
Fr. 2. —.

Auf der Höhe des Lebens.
Ein Blick auf die Größe, Wirksamkeit und Verdienste der christlichen Frauenwelt.
Fr. 5. —.

Zu beziehen bei
Räber & Cie.,
Luzern.

Schmücke dein Heim!

Grösstes Lager Vorhangstoffe in Engl. Tüll, Etamine St. Galler Stickerei und Brise-Brise.

Direkte Bezugsquelle. Fabrikpreise.

Versand H. Maag, Töss, Kt. Zürich.

Verlangen Sie gefl. Muster!

Billigste Bezugsquelle

für erstkl. Uhren in Silber u. Gold, für Bestecke in Alpacca u. Gloria-Silber, der beste Ersatz für echt Silber. Verkauf direkt aus erster Hand an Private.

Preisliste gratis u. franko.

A. Weber, Fabrikant, Genf.

Osterbilder

von G. Wöhler

sowie Bilder und Statuen der Auferstehung sind in grosser Ausw. zu haben bei

Räber & Cie., Luzern.

Gratis

senden wir auf Verlangen an jedermann Probenummern unserer illustrierten Zeitschriften **„Mariengrüsse“**, für die kathol. Familie, (jährlich Fr. 2.50). **„Die Zukunft“**, für Jünglinge, (jährl. Fr. 3.—). **„Kindergarten“**, für Schulkinder, (jährl. Fr. 1.50). **„Pädag. Blätter“**, für Lehrer und Schulfreunde (jährl. Fr 4.50). **Eberle & Rickenbach in Einsiedeln.**

St. Galler Stickereien liefert direkt an Private zu Fabrikpreisen in nur Prima-Qualität 57 **Gebert-Müller, St. Gallen.**

Man verlange Musterkollektion Reichhaltige Auswahl

Für Braut- und Kinderausstattungen speziell empfohlen.

Glanzfett „Kongo“

bestes Glanz- & Schuhputzmittel

macht das Leder geschmeidig & dauerhaft & giebt plötzlich schönsten Glanz. Erhältlich in allen Spezereihandlungen.

Man achte auf den Namen!

Gegen Kopfschmerzen, Hysterie, überreizte Nerven 1562s und schlaflose Nächte hilft nichts besser als mein berühmter

Dr. Keller's Nerventee

Zahlr. Anerkennung! Man verlange die Broschüre à 20 Cts.

Generaldep. f. d. ganze Schweiz: Citronenbaum-Apotheke, Schaffhausen

ZEPHYR Toilette-Seife

Unübertroffen für die Hautpflege. —

FRIEDRICH STEINFELS, ZÜRICH.

Fanny Buchners Frauentrost

ges. gesch., kein Geheimmittel

ist das einzige Mittel zur Erleichterung in schwerer Stunde.

Gebrauchszeit vom 7. Monat an.

Ein Urteil aus Frauenmund lautet: H 87119

Bitte schicken Sie mir wieder einen Tiegel Buchners Frauentrost, denn ich habe vor zwei Jahren dasselbe von Ihnen gehabt und habe mich sehr gut befunden.

Frau Bernard in Hunolstein.

Bezugsquelle: St. Georgs-Apotheke, München 2,

Preis 3 Mark pro Topf, franko,

Versand ins Ausland (Oesterreich ausgeschlossen) gegen Voreinsendung von Mk. 3.20.

Schuh

Versandhaus

Wilh. Gräb

Zürich

4 Trittligasse 4

Nur garantiert solide Ware.

Illustr. Katalog

gratis und franko

enth. 400 Artikel z. B.

	Fr.
Arbeiterschuhe, stark	7.8
Manns-Schnürstiefel sehr stark	9.—
Manns-Schnürstiefel elegant mit Kappen	9.40
Frauen-Pantoffeln	2.—
Frauen-Schnürstiefel sehr stark	6.40
Frauen-Schnürstiefel elegant mit Kappen	7.20
Knaben- und Töchterschuhe No. 26—29	4.20
Knaben- und Töchterschuhe No. 30—35	5.20

Versand gegen Nachnahme.
Streng reelle Bedienung.
Franko Umtausch bei Nichtpassen.
Gegr. 1880.

GES. GESCHÜTZT — CLICHÉ DÉPOSÉ

Zà1264 g

Frauen und Töchter!

Schonen Sie Ihre Kleider, indem Sie Corsets mit nur echten Fischbeineinlagen verlangen.

Unterzeichnete verfertigt nach Mass und sendet zur Auswahl Corsets mit echten Fischbeineinlagen in solider Ausführung und nach jeder beliebigen neuesten Façon.

Preise von **4—25 Fr.** Reparaturen schadhafter Corsets werden prompt besorgt.

Stets auf Lager: englische Stützstangen von 70 Cts. bis Fr. 1.50 per Paar.

Fischbeinstäbe in Röhrenbänder für Kleidereinlagen, per Dutzend von 50 Cts. an bis Fr. 2.—

Fischbeinstäbe von 5—50 Cts. per Stück, auch hievon Muster zu Diensten. Höflichst empfiehlt sich

Frau Arnold-Kronenberg, Corsetière,
Dagmersellen.

Soeben erschien: Des

Weißen Sonntags Himmelsglück.

Festgabe zur ersten heil. Kommunion.

Von Cordula Peregrina.

Mit bischöfl. Approbation.

Eleg. Geschenkb. mit Goldschn. 3.20 Mk.

Diese herrliche Poesie ist unstreit. eines d. schönsten u. praktischsten Geschenke für Kommunionkinder u. behält dauernden Wert.

Verlag von **Jos. Thum,** Kevelaer.

In allen Buchhandlungen erhältlich.

Stellenangebot.

In katholische Herrschaftshäuser Frankreichs sucht fortwährend wohlerzogene Mädchen unter Uebernahme der Garantie für solide Familien,

Frau Maria Hofstadt, Heilbronn, Württbg.

(Staatl. konzession. Gegr. 1863)

P. Bonaventura

Sankt Elisabeth, ein Frauenideal der Charitas. Festrede zur Jahrhundertfeier der Geburt der hl. Elisabeth in Hildesheim.

Ist zu beziehen à 70 Cts. bei

Räber & Cie., Buchh., Luzern.

Stelle-Gesuch.

Eine kath. Jungfrau von ca. 40 Jahren sucht Stelle bei kath. Familie. Besagte Person ist wohl bewandert in Hand- und Feldarbeit, wünscht aber im Kochen noch etwas nachgenommen zu werden. Es wird mehr auf gute Behandlung als auf hohen Lohn geschaut. Gutes Leumundszeugnis steht zu Diensten. Eintritt auf 1. Mai l. J. Sich zu wenden ans kath. *Pfarramt Flums (St. Gallen).*

Lungen- u. Halsleidenden

verordnen die meisten Professoren und Aerzte jetzt nur noch Dr. Fehrlins

Histosan

weil es in den berühmten Kurorten, Davos, Arosa, Leysin, in vielen deutschen Heilstätten und in Bozen, Meran, Abbazia u. s. w. als das zuverlässigste Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane erkannt worden ist und seither auch in den meisten Krankenhäusern und Kinderspitälern in ständigen Gebrauch gekommen ist. Histosan ist nirgends offen nach Maß oder Gewicht, sondern nur in Originalflaschen zum Preis von Fr. 4.— in den Apotheken vorrätig. Wo es nicht erhältlich ist, wende man sich an die Histosan-Fabrik, Rheinquai 143, Schaffhausen.

Ende April erscheint der beliebte Fahrplan

IM MOMENT

Zu beziehen bei Räber & Cie. Luzern

Kontrollierten Bienenhonig

in Kesseln à 2½—10 kg liefert per kg à Fr. 2.30. Muster in schönen Tischgläsern à Fr 1.50

Franz Jos. Müller, Bienenzüchter. Doppleschwand (Luzern).

Krankendienst und Krankentrost

Ein Lehr-, Trost- und Gebetbuch für das katholische Haus, enthaltend Unterweisungen und Gebete für Kranke und deren Angehörige nebst einem Anhange von Gebeten für die Abgestorbenen. Von H. Drestomark, Priester. 392 Seiten, 98 : 153 mm. Gebunden M. 1.75, 2.— und 2.40.

Butzon & Bercker, Kevelaer, Verleger des Heiligen Apostol. Stuhles.

Erhältlich in allen Buchhandlungen

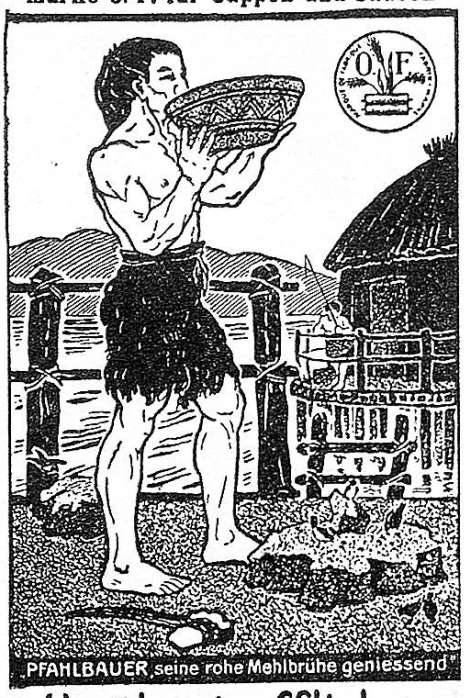
In Luzern bei Räber & Co.

FEINST GERÖSTETES

WEIZENMEHL

garantiert ohne jede Beimischung

Marke O. F. für Suppen und Saucen



Unübertreffliches Volksnahrungsmittel

aus der

Ersten Schweizer. Mehlrösterei

WILDEGG (Aargau)

In allen Handlungen erhältlich.

Verehrer des hl. Joseph

finden eine große Auswahl geeigneter Bücher bei

Räber & Cie., Luzern

Buchhandlung.

Ein heller

Dr. Oetker's

Verwendet stets:

Backpulver, Vanillinzucker, Puddingpulver à 15 cts

Fructin p. Pfd. à 60 cts

Millionenfach bewährte Rezepte gratis in allen bessern Geschäften.

Albert Blum & Co., Basel, Generaldépôt.

Direkte Sendungen an die **bekannte, grösste** und **erste**

Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co.,

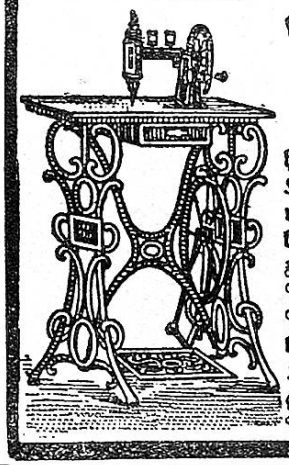
vormals **H. Hintermeister**

in **Küsnacht-Zürich**

werden in **kürzester Frist sorgfältig** effektuiert und retourniert in solider **Gratis-Schachtelverpackung.**

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Hausierer werden nicht gehalten.



70 fr. Die durch langjährige Lieferungen in fast alle Orte der Schweiz als durchaus reell bekannte Nähmaschinen-Firma **König Nachf. H. Röth, Basel** versendet direkt an Private die neueste hocharmige Familien-Nähmaschine für Schneiderei und Hausgebrauch, hochelegant mit Perlmuttereinlagen, ruhig und leicht gehend, für Fußbetrieb und mit feinem Verschlußkasten versehen, für nur 70 fr., bei **4-wöchentlicher Probezeit** und **5-jähriger schriftlicher Garantie, franko** jeder Bahnstation. Alle anderen Systeme als Schwingschiff-, Ringschiff-, Schneider- und Schuhmachermaschinen zu denkbar billigsten Preisen. Nichtgefallende Maschinen auf meine Kosten zurück. Versäumen Sie nicht, ausführlichen Katalog gratis und franko zu verlangen. — Nachbestellungen und Anerkennungsschreiben tagtäglich aus allen Gegenden.

Mech. Kunststickerei Wyl (St. Gall.) C. A. Christinger

Maschinelles Besticken

ganzer Aussteuern und einzelner Wäsche- und Garderobe-Stücke jeder Art nach unsern eigenen oder nach einzusendenden Motiven — Billigste Bedienung (OF413)

Der Entschluss,

Schuhe zu kaufen, setzt eine sorgfältige Prüfung aller geeigneten Sorten voraus. Dies geschieht nicht nur am bequemsten nach meiner reichhaltigen Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, die ich an jedermann umsonst versende, sondern Sie erhalten auch bessere Ware zu niedrigerem Preis.

Vergleichen Sie nachstehenden kurzen Auszug:

Arbeitsschuhe f. Männer, solid beschlagen,	Nr. 40/48	Fr. 7.80
Herrenbottinen, hohe, Haken, beschlagen,	„ 40/48	„ 9.—
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe	„ 40/48	„ 9.50
Frauensonntagsschuhe, Spitzkappe	„ 36/42	„ 7.30
Frauenwerktagsschuhe, solid, beschlagen .	„ 36/42	„ 6.50
Knaben- und Töchterschuhe	„ 26/29	„ 4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur.

Für

Erstkommunikanten

Große Auswahl

in

Vorbereitungsbüchern, Bildern, Kreuzchen mit und ohne Kettchen,

Medaillen

Räber & Cie., Luzern

Buchhandlung.

Kathol. Töchter-Pensionat

Neuchâtel (Schweiz) 21 Faubourg du Crêt 21.

Spezielles, ernstes Studium der französischen Sprache. Besonderer Unterricht in Englisch, Italienisch, Musik und Malen. Zahlreiche ausgezeichnete Referenzen. Für jegliche Auskunft wende man sich an die **Vorsteherin.** H2579N

Rosalin (gesetzlich geschützt) gibt sofort natürlich rosige Gesichtsfarbe. Keine Schminke. Garant. unschädl. Unsichtb. Anwend. Schachtel 1 Jahr reichend à Fr. 4.50 versend. diskret gegen Nachn.: **Frau R. P. Spillmann,** Waltersbachstr. 1, **Zürich IV.** (Z. 2178 c.)

In jeder Beziehung

Gut gerüstet

ist das

Schuhwaren-Versandtgeschäft von

Rud. Hirt in Lenzburg

für den diesjährigen Frühlingsbedarf. Herren und Damen, Knaben und Jünglinge, Mädchen und Kinder, kann dasselbe **mit nur guten und billigen Schuhen versorgen.** Die Vorliebe, welche die ganze schweizer. Bevölkerung **Hirt's Versandtgeschäft** entgegenbringt, beweist die enorme Kundenzahl.

Ich versende:

Mannswerktagslaschenschuhe Ia.	N° 39/48	Fr.	7.80
Mannswerktagsschuhe, Haken Ia.	„ „	„	9.—
Herrensonntagsschuhe, solid u. elegant	„ „	„	9.50
Frauensonntagsschuhe, „	„ 36/42	„	7.20
Frauenwerktagsschuhe, solid „	„ „	„	6.30
Knaben- u. Töchterschuhe, beschl.	„ 26/29	„	4.20
Knaben- u. Töchterschuhe, „	„ 30/35	„	5.20
Knabenschuhe, beschlagen „	„ 36/39	„	6.80

Verlangen Sie bitte Preis-Courant m. üb. 300 Abbildungen.

Garantie für jedes Paar.

Karwochen-büchlein

von Katechet **Alois Räber,** ist jedermann, der den Andachten der Karwoche mit Verständnis folgen will, **bestens** zu empfehlen.

Bisher 11 Auflagen erschienen.

Kartoniert **60** Cts.
Gebunden **90** Cts.

Räber & Cie., Luzern.

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. **C. Trautmann, Basel.** **Hausmittel** I. Rg. als **Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Stellen, Flechten.** In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen.-Depot: **St. Jakobs-Apotheke, Basel.**

Couverts mit Firma

liefern

Räber & Cie., Luzern

Für nur 1/2 Centim

Erfrischendes pikantes Getränk

sofort fertig

1 Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen

Alcool de Menthe de RICQLÉS

gleichzeitig bestens bewährt bei:

träger Verdauung

Magendrücken, Blähungen, Beklemmung, Mattigkeit.

nur echt in Originalflacons m. dem Namen Ricqlés.

Hors Concours

membre du Jury Paris 1900.

Ueberall erhältlich.

+ Magerkeit +

Schöne volle Körperformen durch Sanotolin-Kraftpulver. Schnelle Appetit-Zunahme. Rasche Heb. d. Körp.-Kräfte. Stärk. d. ges. Nerven-Systems; in 6 Wochen bis 10 Pfd. Zunahme. Gar. unschädlich. Streng reell. Viele Dankschreiben. Kart. mit Gebrauchsanweis. Fr. 2.50 exkl Porto. 5 Kart. Fr. 10. Kosmet. Institut v. Dienemann, Basel 6.

Bitte

machen Sie einmal einen Versuch mit:

Singer's Feinsten Hauskonfekten

die den Selbstgemachten in keiner Weise nachstehen.

4 Pfund netto in 8 feinen Sorten gemischt Fr. 6.— frko. Verpackung gratis durch die ganze Schweiz. (829s)

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

Wie erwirbt man wahre Schönheit?

Sämtliche Mittel meiner natürlichen Schönheitspflege werden verkauft mit **Garantie** für **absolute Unschädlichkeit** u. für **vollkommenen Erfolg** — auch in den hartnäckigsten Fällen!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist **keines**, das auch nur **vorübergehend** die Erfolge **vortäuschen** kann, wie sie meine Mittel tatsächlich **dauernd herbeiführen!**

Schönheit des Gesichts. **In 10-14 Tagen** einen blendend reinen, jugendfrischen Teint! Bei Anwendung meines Mittels Venus tritt **sofort**, schon nach dem 1. Tage, eine auffallende Teintverschönerung ein. Die Haut wird samtweich und elastisch, die Gesichtszüge edler, der Teint klar und jugendfrisch! Durch unmerkliche, aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden **alle** in derselben befindlichen Unreinheiten und Unebenheiten, wie **Sommersprossen, Mitesser und grossporige Haut, Säuren und Pusteln, Falten und Runzeln, Haut und Nasenröte, Pockennarben, graue, blasse Farbe, trockene, rauhe, spröde, selbst rissige Haut, fettige, glänzende Haut, gelbe Flecken, rote Flecken, Hautgries** gründlich und für immer beseitigt, auch in den hartnäckigsten Fällen. Jeder Sendung liegt meine Broschüre: «Die moderne Schönheitspflege» gratis bei. Preis Fr. 4.75

Schönheit der Haare wird **leicht** erworben durch Anwendung meines «Lorelei», welches ein ideales Haarpflegemittel ist, ebenso vorzüglich zur sichern Beseitigung von **Schuppen, Haarausfall, Kopfjucken,** wie als Vorbeugungsmittel gegen Kahlheit und vorzeitiges Ergrauen. Es ist das denkbar Beste zur Erzeugung eines üppigen Haarwuchses und ein über jeden Zweifel erhabenes zuverlässiges Mittel zur rationellen Schönheitspflege der Männer-, Frauen- und Kinderhaare, Preis Fr. 3.75.

Schönheit des Körpers. Fettleibigkeit, starker Leib, breite Hüften, aufgedunsenes Gesicht, müder, schwerfälliger Gang werden mit meinem Mittel **„Norma"**, einfach und nur äusserlich anzuwenden, radikal und für immer beseitigt. Die Ueberfülle des Körpers nimmt ab und macht graziöser Anmut Platz, der früher träge Gang wird leicht und elastisch und alle Bewegungen anmutig und kraftvoll. Ein besonderer Vorzug meines «Norma» besteht darin, dass die Haut nach Beseitigung der Korpulenz nicht schlaff und faltig wird, sondern straff und elastisch bleibt. Preis Fr. 6.—

Keine Berufsstörung! Diskreter Versand (versiegelt, **ohne Angabe** der Firma) gegen Nachnahme oder Einsendung in Briefmarken.

Prämiiert: Paris 1902 **Gold. Medaille.** London 1902.

Institut für Schönheitspflege **Frau H. D. Schenke,** Zürich Bahnhofstr. 64.

Damenschusterei.

Die älteste, billigste und beste Bezugsquelle für **sämtliche Artikel** zur Damenschusterei ist die

Sohlenfabrik Rorschach

vormals Schwaninger

dem Erfinder und Gründer der Methode.

Preislisten gratis und franko.

Jederzeit werden Kursleiterinnen ausgebildet.

Diplom u. goldene Medaille: Brüssel 1905.

Wo keine Depots direkter Versand.